

Das Lebensbild des Erziehers Johann Konrad Zellweger 1801-1883

Autor(en): **Zellweger, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **84 (1956)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-280539>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Lebensbild des Erziehers Johann Konrad Zellweger

(1801—1883)

Nach seinen größtenteils unveröffentlichten «Erinnerungen»
dargestellt von *Rudolf Zellweger*, Neuchâtel

Von der Größe und Stetigkeit schweizerischer Kulturleistung im Kleinen zeugt das Dorf Trogen im Appenzellerland als lebendiges Musterbeispiel in Vergangenheit und Gegenwart. Hier sammelt sich seit dem 17. Jahrhundert der alemannische Volksgeist jedes andere Jahr zur Landsgemeinde; den streng geschlossenen Rahmen dazu bilden die Barockhäuser, welche ein weltoffenes Patriziergeschlecht von Handelsherren im 18. Jahrhundert zur heimatlichen Wohnstätte sich erbaute; ein gelungenes Werk der Privatinitiative aus dem erziehungsgläubigen 19. Jahrhundert stellt die Kantonsschule dar; in unserer Zeit endlich verbinden mit dem Namen der Dorfgemeinde sich der Gedanke und Begriff des Pestalozzidorfes.

Nicht jedem von den Vielen, die alljährlich von weit herbeiströmend vom Landsgemeindeplatz zum Kinderdorf hinaufsteigen, kommt es wohl zum Bewußtsein, daß der Wille zur praktischen Hilfeleistung, welcher vor zehn Jahren jene freundlichen Holzhäuser entstehen ließ, durchaus verwandt ist mit dem philanthropischen Geist, der mehr als einen unter den Bauherren jener steinernen Prachtspaläste beseelte. Nur zwei Namen seien erwähnt: der Arzt Dr. Laurenz Zellweger gehörte als Freund Bodmers zu jenen ums Vaterland besorgten Männern, welche in den Sechzigerjahren des 18. Jahrhunderts zur Helvetischen Gesellschaft zusammentraten. Sein letzter patriotischer Traum war die Gründung eines eidgenössischen Lehrerseminars, dessen Leitung dem Dichter Wieland anvertraut werden sollte. In seiner engeren Heimat wurde er zum Stifter der Armenhäuser. Sein Großneffe, der Kaufmann und Historiker Johann Caspar Zellweger, Salomon Geßners Schwiegersohn, zählte zu den Neubegründern der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft und schenkte Trogen die Kantonsschule. Es liegt natürlich nicht in unserer Absicht, seinen Biographen nachsprechend, im Allgemeinen zu zeigen, wie ein Geschlecht wahrer Landesväter es verstanden hat, ohne des eigenen Vorteils zu vergessen, als

Schweizer und Appenzeller der weiteren und engeren Heimat zu dienen durch die Tat, doch sind wir in der Lage, an einem Einzelbeispiel aufzuzeigen, wie man dabei zu Werke ging und wie der Funke zündete.

Wenn wir es wagen, das Pestalozzidorf gewissermaßen als ein geistiges Erbstück Johann Caspar Zellwegers anzusprechen, so gedenken wir dabei vor allem einer seiner gelungensten Leistungen, einer Schöpfung von durchdachtster Dauerhaftigkeit: der Gründung des Trogener Waisenhauses zur Schurtanne. Wenige hundert Schritt vom Kinderdorf in einem Wiesengrund gelegen, erfüllt es noch heute seine Bestimmung. An diesen Ort — der Name weckt die Vorstellung von voralpinem Hirtenland — knüpft sich nebst dem Gedächtnis des Stifters der Anstalt auch die Erinnerung an ihren ersten Leiter, den Armenlehrer Johann Konrad Zellweger, meinen Urgroßvater. Er entstammte als Sohn eines Webers einer unbedeutenden Nebenlinie des berühmten Zellweger-Geschlechts und war seinen Namensvettern, wie er gesteht, an angeborenen Talenten nicht weniger unterlegen als an Stand und Rang; doch ließ er sich von seinem hohen Gönner willig leiten, von seinen Idealen packen, und verwirklichte als treuer Diener seines Herrn dessen edlen Wunsch, dem heimischen Landvolk durch Armenerziehung aufzuhelfen. Und in einem Punkte wenigstens leistete er, was seinem geistigen Vater Johann Caspar und seinem Lehrmeister Johann Jakob Wehrli nicht vergönnt war: am Ende seiner langen Laufbahn hielt er Rückschau, begann und beendigte das Werk einer Lebensbeschreibung in acht Bänden von insgesamt weit über tausend Seiten. Das schöne Manuskript, betitelt: *Schlichtes Lebensbild eines Appenzellischen Pädagogen, entworfen für seine Kinder von Joh. Konr. Zellweger*¹ (um 1874—1882) ist unveröffentlicht geblieben. Ein Hinweis darauf findet sich in den *Appenzellischen Jahrbüchern* (1883, S. 142—151), wo im Todesjahr Zellwegers ein ehrender Nachruf aus der Feder des Redaktors Dekan Heim erschien, der als Bekannter des Verstorbenen diese Quelle als einziger benützte und es «irenisch», sagt er, tat. Seither ruhte die «Lebensgeschichte» als Hauptstück von Joh. Konrad Zellwegers Nachlaß im Familienarchiv seiner Nachkommen. Vor zwei Jahren entschloß sich der Berner Verein für Verbreitung

¹ Das Ganze zerfällt in folgende Teile: 1. Buch: «*Jugendgeschichte*». — 2. Buch: «*Mein Wirken als Vorsteher der Armenschule in der Schurtanne*» (Juni 1824—März 1852). — 3. Buch: «*Mein zwanzigjähriges Wirken als Erzieher und Seminardirektor in Gais*» (April 1852 bis April 1872). — 4. Buch: «*Schriftstellerei*». — 5. Buch: «*Mein Wirken fürs Vereinsleben*». — 6. Buch: «*Lebensabend*». — 7. Buch: «*Unvollständige Sammlung meiner schriftlichen Arbeiten für die gemeinnützige Gesellschaft und den Armenerzieherverein*». — 8. Buch: «*Personalbestand der Schüler auf der Rieseren von 1852—1872*».

Guter Schriften, den ersten und frischesten Teil des «*Lebensbildes*», die «*Jugendgeschichte*», etwas gekürzt und leicht geglättet, mit einem Vor- und einem Nachwort versehen, unter dem Titel *Ein Armenschüler in Hofwil* auf Weihnachten 1955 herauszugeben. Bestimmend war dabei außer dem kulturgeschichtlichen und menschlichen Gehalt dieses Lebensdokumentes die sympathische, wenn auch mitunter etwas zeitgebunden-wortreiche Darstellung. Zwar trägt Zellwegers «Lebensbild» nirgends die Züge des irgendwie Kunstmäßigen, doch wirkt es auch niemals gestellt: aus den bisweilen etwas unbeholfenen Sentenzen klingen stets Erlebnis und Erfahrung; es durchströmt sie die Willenskraft einer Persönlichkeit. Wir hüten uns leicht vor jeder Überbewertung: gemessen an großen und berühmten Schweizer Selbstdarstellungen erscheinen diese «Erinnerungen» als unbedeutendes Nebenstück. Als bescheidener Beitrag zur besseren Kenntnis der Gotthelf-Zeit im Appenzellerland, und als männliches Zeugnis ehrlichen Strebens, beruflicher Tüchtigkeit und tiefen sittlichen Ernstes dürften einige Bruchstücke daraus dennoch vielleicht nicht unwillkommen sein. Wir haben uns bemüht, sie so zu wählen, daß sie die bereits vorliegende Jugendgeschichte: *Ein Armenschüler in Hofwil* zum abgerundeten Lebensbild ergänzen.

Als der «gewesene Erzieher und Seminardirektor» Johann Konrad Zellweger in seinen Siebzigerjahren «Hand anlegte ans Werk einer Lebensbeschreibung», tat er das, wie er in der «*Einführung*» schreibt, «keineswegs in der Absicht, dadurch Lorbeeren auf (sein) Haupt zu sammeln, sintemal das Leben eines schlichten Landschulmeisters nicht dazu angetan ist. Dagegen, fährt er fort, mag sie als Schwanengesang gelten und ein Denkmal werden für (seine) Kinder, aus dem sie einen belehrenden Einblick erhalten dürften in das Leben ihres vielgeprüften Vaters.» — «Vielgeprüft», das Beiwort ist hier wohl am Platz; Zellweger gehörte durch seine Geburt ganz zu jenem «ungezeichneten Stammholz im Waldesdickicht der Nation» und wuchs recht mühsam, sehr langsam und nur dank beharrlichster Anstrengung aus der finstersten Enge allmählich an die behaglichere Sonne.

«Bestimmt weiß ich nur, lesen wir in den «*Kinderjahren*», daß mein Vater Adrian Zellweger, geboren 1737, copuliert 1787 und gestorben 1802 mit seiner Gattin, meiner Mutter Katherina Gähler in der Gemeinde Teufen gewohnt hat. Dort soll er bis zum Einmarsch der Franzosen im Jahre 1798 in bescheidenem Wohlstande gelebt haben; allein das Kriegselend brachte auch ihn, gleich hundert andern zurück, umso mehr als gleichzeitig Handel und Gewerbe stockten. Als bloßer Weber hatte er bei zahlreicher Familie begreiflicherweise eine kärgliche Existenz. Er soll, wie man mir sagte, ein äußerst braver, solider Mann und großer Liebhaber der Musik gewesen sein, weshalb er bei Gesangaufführungen im Dorfe selten gefehlt habe.

Von sechs Söhnen war ich der letztgeborene (Schwestern hatten wir keine). Meine Geburt fällt auf den 4. Dezember 1801, mithin in die Zeit der Helvetik, als das Gesamtvaterland unter der Diktatur französischer Bajonette schmachtete, nachdem es drei Jahre früher in Zwietracht zerfallen, ruhmlos untergegangen war. Bald nach meiner Geburt starb mir der Vater. Ich hatte also nicht das Glück, ihn zu kennen und den Vaternamen stammeln zu lernen. Drei Brüder starben vor meiner Geburt; von den zwei übrigen erblickte der eine, Tobias mit Namen, 1790, der andere, Ulrich, 1797 das Licht der Welt.

Eine Zeitlang schleppte sich die Mutter als Witwe mit ihren drei Buben noch notdürftig fort, dann aber ward ihr die Bürde zu schwer. Tobias ging seine eigenen Wege und brachte es, erst als Knecht, dann als Bauer zu mäßigem Wohlstand. Bruder Ulrich und mich führte das Schicksal ins Armenhaus von Trogen. Ich fügte mich willenslos in die neue Lage, mein Bruder dagegen, von Heimweh geplagt, hielt es nicht aus; er suchte das Weite und kehrte nicht wieder zurück.»

Krieg, Fremdherrschaft, Hunger und früher Tod: mag auch das Kind unter der bitteren Wirklichkeit noch nicht bewußt gelitten haben — es liegt auch über Johann Konrads frühesten Jahren ein Schimmer von jenem versöhnenden Glanz der Menschlichkeit, der keiner Kindheit gänzlich fehlt — so hat doch die Erinnerung an die dunkle Vergangenheit den reifen Mann durchs ganze Leben begleitet und ihn wie viele seiner Zeitgenossen mit jenem heißen Verlangen nach sittlicher Veredelung und sozialem Aufstieg beseelt, das vor hundert Jahren so manchen Lebenslauf bestimmte.

Deutlicher und schmerzlicher noch als die Jugenderlebnisse im Armenhaus haftete die erste Schulzeit dem späteren Erzieher unvergeßlich im Gedächtnis.

«Nach nichts weniger als rosigen Kinderjahren, folgt die Periode des Schulbesuchs. Auch dies war eine lange, trübe Zeit für mich; ich kam vom Regen unter die Traufe ... Schon von weitem erkannte man uns, wie ihres Orts die Züchtlinge an unserem Habit als Waisenkindern und es verfolgte uns auf dem Wege und in der Schule Spott und Hohn. Man floh uns, wo wir gingen und stunden, als wären wir rüddige Schafe oder vom Pesthauche angeweht. In der Schule saßen anderer Leute Kinder nur mit Widerstreben an unserer Seite, ja selbst der Schulmeister, Sebastian Rechsteiner, war befangen genug, uns mit Geringschätzung zu behandeln, wie er denn überhaupt nicht frei war von Parteilichkeit, dieser unverzeihlichen Sünde des Lehrers ... Das tat weh, es schmerzte tief und verfehlte nicht, uns mit Ingrim gegen Schule und Lehrer zu erfüllen. Lag schon in diesen Äußerlichkeiten ein Stein des Anstoßes und ein Grund, uns den Schulbesuch lästig zu machen, so traf uns noch ein weit größerer Nachteil im Bezug auf die geistigen Funktionen. Völlig unvorbereitet, ungeweckt, standen wir in der geistigen Auffassung hinter jenen Kindern weit zurück, die aus besseren Familien einrückten. Unsere Geisteskräfte lagen total brach. Das Anschauungsvermögen war nicht im mindesten angeregt, das Gedächtnis nicht geübt, der Verstand nicht entwickelt, woraus mit Notwendigkeit folgt, daß uns für alles und jedes die nö-

tigen Begriffe, ja für hundert Dinge selbst die Namen fehlten. Warum? Aus dem einfachen Grunde, weil wir im Armenhaus unter bloßer Abfütterung aufgewachsen waren. Von geistiger Einwirkung irgendwelcher Art zeigte sich da auch keine Spur. Darf man sich also wundern, wenn wir hinter anderen immer weit im Rückstande waren? Die Ungeschicklichkeit hatten wir dann mit Schlägen zu büßen. Es hieß vom Schulmeister gewöhnlich: «*Du bist halt ein Waisenbub*».

Manche Lücke unseres mangelhaften Wissens hätte nun allerdings ausgefüllt werden können durch einen naturgemäßen Unterricht mittelst Anschauungs- und Verstandesübungen; aber dazu war die alte Schule vor Pestalozzis reformatorischem Auftreten nicht angetan. Unser Schulmeister zählte damals noch zu den besten im Lande; allein auch er hatte keine Ahnung von einer naturgemäßen Lehrmethode, weshalb auch er, wie seine Kollegen alle aus jener Periode, einem geisttötenden Mechanismus huldigte. — Buchstabieren, Lesen, Schreiben und Memorieren waren die stereotypen Lehrobjekte, die schwachen Lebensäußerungen der damaligen Volksschule. Nur die Vorerücktesten erhielten das Notwendigste aus den vier Spezies im Rechnen. Von Erklärungen, entwickelnden Fragen, von Anschauungsmitteln keine Spur; dagegen mußten wir fast täglich stundenlang vor dem «Katechismus» oder dem Fragstücklein sitzen und mäuschenstill memorieren. Unterdessen bewegte sich der Schulmeister mit einem Haselstock unter dem Arm durch die Reihen von Bank zu Bank und wehe dem, der sich muckte; sofort traf ihn ein Schlag über die Ohren.» . . .

An ähnlich lautenden Berichten über die Zustände in den Schulstuben der guten alten Zeit herrscht kein Mangel; seltener aber sind Zeugnisse, die einen Einblick in die Fabriksäle des Frühkapitalismus gewähren. Dabei ist zu bedenken, daß die Verhältnisse, die der Zwölfjährige in Joh. Caspar Zellwegers Spinnerei kennen lernte, für jene Zeit in mancher Hinsicht als musterhaft gelten durften. Der Lohn der Spinnerbuben betrug 20—30 Batzen wöchentlich. Nur Schulentlassene wurden beschäftigt, für deren Weiterbildung der Fabrikherr außerdem dadurch sorgte, daß er sie während der Arbeit den Katechismus auswendig lernen ließ. Selbst dieser Wohltäter seines Landes äußerte aber die Überzeugung, daß die Fabrikindustrie vom Fortbestand einer Armenschicht im Lande durchaus abhängig sei.²

«In jedem der Arbeitssäle übte ein Mann mittleren Alters Aufsicht über die Untergebenen. Ich geriet unter einen Johann Laurenz Jakob, den wir wegen seiner Strenge fürchteten wie das Schwert. Selbst um geringer Vergehen gerbte er die Buben unbarmherzig durch, getreu dem damals noch in voller Blüte stehenden Prügelsystem. Auch ich ging dabei nicht leer aus, sintemal ich wohl nicht besser war als anderer Leute Kinder. Wiederholt bekam ich Schläge mit dem «Hagen-

² Vgl. Dr. Walter Schläpfer: «*Johann Caspar Zellwegers Wirken in der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft*. Appenzellische Jahrbücher, 1954. S. 19—21.

schwanz» oder sogenannten «Stierzipfel», wie man das verhaßte Zuchtmittel nannte. Niemand wehrte dem Tyrannen und Klagen zu erheben beim Fabrikherrn war von vorneherein unstatthaft. Ließ der Arbeiter aus Unachtsamkeit hie und da einmal nur *einen* Faden durch die Maschine gehen statt zwei oder drei oder soviele bestimmt waren, so trennte man diese Stücke vom Ganzen ab und hängte dieselben als sogenannte «Einerlinge» an einer Schraube an der Wand auf. Sie bildeten das Sündenregister der Spinnerbuben. Regelmäßig jeden Mittag nach elf Uhr ritt hoch zu Pferde ein vornehm gekleideter Herr mit glänzenden hohen Stiefeln daher, um Inspektion zu halten. Es war der Fabrikherr Johann Caspar Zellweger. In der Runde verfügte er sich von Maschine zu Maschine, musterte mit bewaffnetem Auge die Arbeiter und ihr Werk, jene nach ihrer Pflichterfüllung, dieses nach der Zahl der Einerlinge. Lob und Tadel folgten. Einstmals traf es sich, daß ich zufällig eine ziemliche Anzahl Einerlinge neben mir hängen hatte und daher auch die Leviten zu hören bekam. «Du bist nicht wert, daß du Zellweger heißest», sagte er zu mir und ging dann im Unmute weiter.»

Damit war, wenn auch nicht gerade auf vielversprechende Weise, der Mann in Johann Konrads Leben eingetreten, der ihm nun auf Jahre hinaus seine Laufbahn vorzeichnen sollte und ihn zum willigen Werkzeug seiner gemeinnützigen Pläne schmiedete. Er bestimmte den armen Spinnerbuben, der ohne sein Dazwischentreten wohl ein Weber, Fabrikarbeiter, Knecht, oder, was damals sein Wunschtraum war, ein Kutscher geworden wäre, nach einem kurzen Examen zum Armenerzieher und schickte seinen Schützling zu diesem Zwecke auf eigene Kosten, jedoch mit dessen freudigem Einverständnis zur Vorbildung nach Hofwil an die Wehrlichule.

«Am 27. Jänner des denkwürdigen Jahres 1817, das besonders in unserem Kanton aber auch weithin in allen Landen Jammer und namenloses Elend im Gefolge hatte, verabschiedete ich mich bei Herrn Zellweger. Er beschenkte mich mit vier Gulden und fügte die üblichen Segenswünsche hinzu. Am Abend des nämlichen Tages trat ich nach seiner Anweisung bei Kaufmann Zyli am Brühlthor in St. Gallen ein, wo man gerade mit Befrachtung eines nach Genf bestimmten Güterwagens beschäftigt war. Um acht Uhr abends fuhr er unter Schneegestöber ab. Nicht Überrock, nicht Schirm schützten vor Nässe und Kälte. Gleich einem Vierbeiner hatte ich dem Lastwagen zu folgen, ohne in den sieben Tagen auch nur ein einziges Mal aufsitzen zu dürfen. Nach Mitternacht langten wir, völlig durchnäßt, in Ober-Uzwil, dem Wohnorte des Fuhrhalters Steiger an. Das war nun allerdings, wie man sieht, ein höchst prosaischer Anfang, vollkommen dazu angetan, meine Reiselust abzuschwächen. In der Tat war ich ziemlich entmutigt und beobachtete daher, schüchtern von Natur, ein ungewöhnliches Stillschweigen gegenüber dem Geleitsmann. Täglich legten wir fünf bis sechs Wegstunden zurück. Ein Tag glich so sehr dem andern bei schneebedeckten Fluren und rauher Witterung, daß ich die Sache höchst monoton fand, traurig und schweigsam blieb. Das fiel dem Fuhrmann auf; er fand mein Benehmen sonderbar, allzu ein-

silbig, und bemerkte daher einmal in verdrießlicher Stimmung: «Bursche! Aus dir wird nichts, kannst ja nicht schwatzen.»

Auch der Empfang in Hofwil, wo der Ankömmling sofort zur Arbeit unter die Zöglinge der sogenannten Wehrlicheule eingereiht wurde, entbehrte jeder Herzlichkeit. Fellenbergs strenger Grundsatz der Armenziehung durch Feldarbeit und Gelegenheitsunterricht wurde jedoch von Wehrli so geschickt zur Anwendung gebracht, daß der Neuankömmling sich bald einlebte und allmählich zum Lieblingsschüler, zur rechten Hand seines Lehrmeisters wurde. Schon im März 1819 schreibt Wehrli an seinen Vater: «Unter allen 44 Zöglingen, die unter mir stehen, macht mir gegenwärtig keiner mehr Freude als Zellweger. Aber den will ich jetzt auch recht als Gehülfen nachziehen, ja der kann, wenn er so fortfährt, ein wackerer Mann geben. Seine rastlose Tätigkeit ist etwas Außerordentliches, seine Willenskraft zu jedem, was recht ist, ist ernst und fest» und im Januar 1821: «Zellweger ist vortrefflich; er gibt ein wackerer Erzieher.»

Idyllisch freilich mutet Zellwegers Bericht vom Landleben in Hofwil nicht an; dennoch erschienen ihm jene Jahre später stets als eine goldene Zeit und entscheidende Lebenswende. Insbesondere wurde die Begegnung mit Wehrli zu seinem großen Erlebnis. Mag er an seinen hohen Gönnern, Joh. Caspar und Fellenberg, bisweilen irre geworden sein, seinem eigentlichen Lehrmeister, dem Armenlehrer Wehrli hielt er aufs herzlichste die Treue: mit ihm wußte er sich aufs innigste verwandt; seinem unerreichten Vorbild in allem nachzustreben war auf Jahrzehnte sein ganzer Lebenszweck. Es folge darum in Zellwegers Worten das Bildnis dieses Mannes «der binnen mehr als 6 Jahren mein Lehrer und bis zu seinem Hinschiede ein unschätzbareer Freund und Ratgeber mir gewesen ist».

«Alles, Arbeit, Unterricht, Nahrung, Wohnung, Kleidung, Spiel, teilte Wehrli mit den Zöglingen. In groben Schuhen, angetan mit einem Frack aus gebleichtem Zwilch, mit Beinkleidern von nämlichem Stoff und ohne Kopfbedeckung, die Hacke nebst dem Steinkorb auf der Schulter, ging er mit den Zöglingen auf das Feld, zu zehn- bis zwölfstündiger Arbeit. Im Schlafzimmer hatte er ein einfaches Bett mit Strohsack und Wolldecke inmitten derselben, für die Kleider diente lange Zeit eine Banktruhe und an der nämlichen Tafel sättigte er sich mit grober Hausmannskost, gleich dem Ärmsten im Volke.

Da die wichtigsten Feldarbeiten mittelst Maschinen durch Knechte oder Tagelöhner besorgt wurden, so blieben Wehrli und seinen Buben meist nur untergeordnete Geschäfte zugewiesen. Wochen-, selbst monatelang hatten wir auf den Feldern das eintönige Unkraut-Ausreißen zu besorgen und dieselben von Steinen zu säubern. Rücken- und Kniegelenke hatten dabei viel zu leiden ... An Regentagen und im Winter machten wir Sessel und Matten aus Strohgeflecht, aus Bandweiden Körbe und aus Tuchresten Schuhe und Stiefel. Die älteren Knaben beschäftigte das Dreschen des Getreides, oft in drei Tennen zumal, monatelang ... In Haus und Feld und Wald wurde

jeder Anlaß benützt, durch Beobachtung, Anschauung und Besprechung den Knaben Kenntnisse beizubringen. Außerdem waren dem Schulehalten im engeren Sinne eine Morgen-, eine Mittags- und eine Abendstunde eingeräumt. Die Morgenstunde von 5 bis 6 lassen wir gerne gelten, ob aber die Mittagsstunde von halb eins bis halb zwei nach fünfständiger Arbeit und gefülltem Magen das Prädikat «zweckmäßig» verdient, lassen wir dahingestellt ... Bei der Virtuosität Wehrlis, aus allem, was ihn umgab, Belehrung zu schöpfen oder Anknüpfungspunkte zu gewinnen für den Unterricht, lieferte die ganze Tagesordnung eine reiche Quelle für Belehrung aller Art. Auf dem Felde, wenn Hände und Füße beschäftigt waren mit den Arbeiten des Landmannes, erzählte Wehrli, selbst mitarbeitend, den Knaben belehrende Geschichten, ließ sie Rechnungsbeispiele lösen, erklärte er ihnen die Bestandteile des Bodens, lehrte er sie die Mineralien kennen, zeigte er den Unterschied von Kulturgewächsen und Unkrautarten, ihren Nutzen oder Schaden, brachte er die Regeln der Schönheit und Ordnung aus der Zeichenstunde zur Anschauung, redete er von der Luft, dem Wasser, Regen, Schnee, Reif, von der Wärme, dem Sonnenlicht und seinem Einfluß auf die Vegetation der Gewächse, von dem Gewitter, der Elektrizität usf. Das war, wie der Verfasser als Augen- und Ohrenzeuge selbst erfahren hat, ein Unterricht in Botanik, Mineralogie, Physik, Meteorologie, der, wie man zu sagen pflegt, in Fleisch und Blut überging, weit besser und bleibender, als ein solcher nach Systemen in der Schulstube, selbst bei mancherlei Experimenten. Wir lernten dabei genau beobachten, vergleichen, richtig urteilen und — *denkend arbeiten* ...»

Bei allem methodischen Geschick Wehrlis mußte doch der eigentliche Fachunterricht zu kurz kommen. Zellweger war sich seiner Lücken bewußt und bekennt: «Wahr ist, daß wir Lehrkandidaten zumeist mit dürftigen Kenntnissen Hofwil verließen und bei einer Prüfung gegenüber den Forderungen der Jetztzeit wohl sämtliche durchgefallen wären, aber, fügt er hinzu, gerade das Bewußtsein unserer Mangelhaftigkeit erhöhte den Wissensdurst und bewahrte vor jener Überhebung, die beim angehenden Lehrer so leicht zum Faulbette wird. Wir hatten Salz in uns und das genügte.» So spricht der Armenlehrer; der Autodidakt als späterer Institutsleiter und Seminardirektor freilich kann auch recht bitter werden beim Gedanken, daß ihm das Recht auf höhere Bildung verweigert wurde. Reine Gelehrsamkeit aber und hoher Gedankenflug waren seine Sache nicht, ja blieben ihm immer verdächtig. Weit höher stellte er den Fortbildungstrieb, die treue Pflichterfüllung im Kleinen, Ordnungssinn, Fleiß und Sittlichkeit. Auf geistiger Überschätzung beruhende Überheblichkeit war dem später ziemlich Selbstbewußten jedenfalls immer fremd. «Ich erinnere mich noch gar wohl, daß ich während meines Aufenthaltes in Hofwil freiwillig drei Stunden vor gewissen Mitschülern das Bett verließ, um meine Schularbeiten fertig zu bringen; aber am Ende waren sie bei all ihrer Trägheit dennoch so weit wie ich. Darin liegt der Beweis für den Unterschied in den Talenten ...»

«O unvergeßlicher Ort, wie erheitert die bloße Erinnerung an dich noch meine alten Tage» lautet in Zellwegers Lebensbericht der Abschiedsgruß an Hofwil. «Wahrlich es gab nur ein Hofwil», fügt er hinzu. Das Bekenntnis gewinnt dadurch an Gewicht, daß, der es ablegt, 1823, einige Monate vor seinem Austritt auch Gelegenheit bekam, Pestalozzis Erziehungsanstalten, freilich ganz oberflächlich nur, kennen zu lernen. Zellweger hatte den Auftrag bekommen, einen Hofwiler Herrenknaben, den bayrischen Grafensohn Max Montgelas nach Yverdon zu kutschieren.

«In Yverdon verließ mich Max auf einige Tage. Ich war somit auf mich selbst angewiesen und glaubte nichts Besseres tun zu können, als mutvoll, ob auch beklommenen Herzens das altertümliche Schloß zu betreten, um auf diesem Wege Pestalozzis Bekanntschaft zu machen. Im Korridor traf ich einen hochgewachsenen Mann, den Zylinder auf dem Haupte. Er fixierte mich scharfen, fast abschreckenden Blickes und fragte dann nach meinem Begehren. Es war Joseph Schmid, Pestalozzis Faktotum, Lehrer der Mathematik in dessen Institut, der aber durch Intrigen und Zänkereien mit seinen Kollegen den Ruin der preiswürdigen Anstalt herbeigeführt und Pestalozzi unglücklich gemacht hat. Schmid zeigte mir die Tür zu des Herrn Privatzimmer und ging dann seines Weges. Klopfenden Herzens trat ich ein und sah — welch ein Kontrast zu seinem Ruf — ein kleines, hageres Männchen mit faltenreichem, blassem Antlitz, die langen Haare ungeordnet herabhängend, den Rock mit Staub und einzelnen Haaren bedeckt, die Strümpfe über die Schlappschuhe niedergleitend; dagegen strahlte das feurige Auge von Geist und Wohlwollen, und der Empfang war so überaus freundlich, daß ich meinerseits sofort jede Spur von Schüchternheit verlor. Kaum hatte ich den Grund meines Besuches angegeben, auch mich der Komplimente Fellenbergs entledigt, so begleitete er mich Arm in Arm durch die Lehrsäle, dann auf den Turnplatz, in den Garten und wieder zurück in sein Kabinett, wo unterdessen für beide der Tee serviert worden war. Staunen erfüllte mich über die Vertraulichkeit des großen Mannes gegenüber einem Unbekannten, einem armen Jüngling aus der Wehrliche. Ein guter Freund hätte sich kaum einer größeren Aufmerksamkeit erfreuen können, als er mir erwies. Erst in späteren Jahren, als ich des merkwürdigen Mannes Lebensgeschichte kennen lernte und sein Buch «Lienhard und Gertrud», fand ich das Rätsel gelöst. Pestalozzi war nach seiner Gemütsbeschaffenheit ein Kind im edelsten Sinne des Wortes, sein Herz von Christusliebe erfüllt und sein Erbarmen gegen Arme ohne Grenzen.

Unsere Unterhaltung drehte sich vorzugsweise um die Zustände Hofwils. Er fragte nach meinen Arbeiten, meinen Studien, meiner Bestimmung und schien völlig entzückt, als er vernahm, ich solle Armenlehrer werden. «Ich habe auch eine Armenschule», erwiderte er lebhaft, «die sollst du morgen sehen», und wirklich begleitete er mich folgenden Tages nach Clindy, unweit Yverdons zu seiner Anstalt. Allein welch gewaltiger Kontrast zeigte sich da gegenüber der Wehrliche! Auch da bekundete sich wiederum die opferfreudige Gutmütigkeit des Stifters, aber auch der Mangel an Einsicht in das, was das

praktische Leben verlangt. Statt sich, wie Fellenberg einen Gegenwert zu sichern durch Arbeitsverdienst der Zöglinge, ließ er ihnen, um sie aus dem bodenlosen Sumpfe des Elends herauszuheben, eine buchstäblich wissenschaftliche Bildung geben. Die Knaben wurden nicht nur in den Elementarfächern und der Naturkunde unterrichtet, sondern auch in deutscher, französischer und englischer Sprache. Was Wunder also, daß die Kosten des Mannes Kräfte überstiegen und seinen ökonomischen Ruin herbeiführten.

Mich wißbegierigen Jüngling sprach ein solcher Umfang des Unterrichtes ungemein an. Ach, wie hätte ich damals so gerne recht viel gelernt! Ein wahrer Heißhunger nach Kenntnissen erfüllte meinen Geist; er sollte aber, wie wir später erfahren, nicht befriedigt werden. Zwar Pestalozzi schien meine Wünsche zu erraten; aber andere traten der Ausführung hemmend in den Weg. Er drang in mich, daß ich zu ihm nach Yverdon komme, wo meinem Wissensdurst keine Schranken gezogen werden sollten. Von Feldarbeiten sei dann keine Rede mehr; voll und ganz möge ich bei ihm den Wissenschaften leben. Es versteht sich von selbst, daß ich in meiner Lage wider Willen Einwand erheben und versuchen mußte, dem guten Mann begreiflich zu machen, daß mir kein Verfügungsrecht über meine Person zukomme, daß Herr Caspar Zellweger, mein Pflegevater, Fellenberg mein Protektor sei, deren Anordnungen ich mich unbedingt fügen müsse. Diese Gründe wollten bei Pestalozzi nicht verfangen; immer entschiedener drang er in mich, so daß ich endlich beim Abschied ihm feierlich das Versprechen geben mußte, mein Möglichstes für eine Dislokation zu tun. Es war mir auch in der Tat heiliger Ernst mit meinem Gelöbniß; allein der Mensch denkt und Gott lenkt ...»

Es war Johann Caspar Zellweger, der auch hier für seinen Schützling die Rolle der Vorsehung spielte, einer weisen Vorsehung: schon zwei Jahre später wurde das Iferter Institut geschlossen. Vorerst hatte Zellweger noch beim bernischen Oberförster Karl Kasthofer in Unterseen ein waldwirtschaftliches Praktikum zu bestehen, dann aber beorderte Johann Caspar den 23-Jährigen in die Heimat zurück. Mit der Reise verband der künftige Armenlehrer den Besuch der beiden Ostschweizer Tochteranstalten der Wehrschule, des Zürcher Bläsihofs und der Glarner Linthkolonie und im Mai 1824 traf er, versehen mit den wärmsten Empfehlungen seines Lehrmeisters, wieder in Trogen ein.

Gern hätte ihn Fellenberg in Hofwil zurückbehalten, doch auch das hatte Johann Caspar Zellweger nicht zugeben wollen. Begreiflicherweise, verfolgte er doch seine eigenen Pläne. Der Eifer, die Umsicht, die opferbereite Tatkraft, mit welcher dieser als adelsstolz verschrieene Mann seine volkserzieherischen Ziele anstrebte und zu verwirklichen verstand, sind schlechthin bewundernswert. Gesundheitliche Gründe hatten den Vierzigjährigen bewogen, sich aus dem Geschäftsleben zurückzuziehen und sich der Geschichtswissenschaft zuzuwenden. Den Philanthropen in ihm weckte seine persönliche Bekanntschaft mit Pestalozzi, den Schulstifter sein Umgang mit Fellenberg, dessen

aristokratische Lebenshaltung und geistige Härte ganz seinem eigenen Wesen entsprachen. Der böse Hungerwinter 1816—1817 und die politischen Ereignisse, welche an der Landsgemeinde von 1818 zur Entlassung seines Bruders aus dem Amte des Landammanns führten, mögen Johann Caspar in dem Wunsche bestärkt haben, vielen Schäden im Volksleben durch die Verbesserung des Erziehungswesens abzuwenden. Ganz im Sinne Fellenbergs richtete er dabei vorerst sein Hauptaugenmerk auf eine gründlichere Bildung der Söhne aus den oberen Ständen und gründete mit einigen Gesinnungsgenossen 1820 die Trogener Kantonsschule. Im gleichen Jahr aber trat er in St. Gallen der seit 1810 bestehenden Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft bei, welche sich damals vor allem mit Fragen des Volksschul- und Erziehungswesens befaßte, und verlieh ihr sofort neue Impulse. Ihm vor allem und seinem treuen Mitarbeiter auf diesem Gebiet, dem späteren Dekan Frei ist es zuzuschreiben, daß Trogen, wo 1823 unter Zellwegers Leitung die Jahresversammlung der Gesellschaft stattfand, zu einer Art Zentrum der Bestrebungen auf dem Gebiet der Armen- und Erziehung wurde, während beispielsweise eine im gleichen Jahr ebenfalls von Zellweger ins Leben gerufene «Appenzellische litterarische Gesellschaft» keinen Bestand hatte. Als Verhandlungsthema für das kommende Jahr wurde in Trogen die Frage gewählt: «Welche Vorteile ergeben sich aus der Vergleichung der bisherigen Resultate der landwirtschaftlichen Armenschulen, welche sich in der Schweiz befinden (zu Hofwil, auf dem Linthboden, auf dem Bläsihof und bei Genf). Durch welche Mittel können dieselben vervielfältigt werden, welche ökonomische Anstrengungen erfordern dieselben und wie mögen dieselben am ehesten erzielt werden?»

Es war, mit Gotthelf zu reden, die Zeit des «goldmacherischen Schwärmens». Für Johann Caspar Zellweger aber, den praktischen Kaufmann, durfte es sich nicht nur um theoretische Erörterungen handeln; die Probe aufs Exempel sollte seine Armenanstalt, sollte die Schurtanne liefern. Veredlung der Armenfürsorge: Überwindung des Kinder-Verding-Systems, Anstalts-erziehung statt bloße Abfütterung der Waisen im Armenhaus war Zellwegers Forderung, und sein pädagogischer Grundsatz: Trennung der Jugendlichen von den erwachsenen Armenhäu- sern, landwirtschaftliche und zugleich geistesbildende Arbeits- erziehung auf streng christlicher Grundlage durch einen auf seine Aufgabe sorgfältig vorbereiteten Hausvater. Aber selbst die beste Planung hätte nicht vermocht, die Schurtanne vor dem Schicksal von Pestalozzis auf Privatinitiative gegründeten Stif- tungen zu bewahren, wenn Zellweger nicht in der Lage gewesen wäre, die Anstalt finanziell zu stützen. Er tat das denn auch großzügig, geleitet vom Gedanken, daß sein Beispiel Nach-

ahmung finden werde und so die Schurtanne allmählich zur Pflanzschule, zum Vorbild ähnlicher Gründungen werden könnte. Dieser Wunsch erfüllte sich auch, obwohl die Anstalt gerade dank des guten Rufs, den sie schon bald genoß, ihrer ursprünglichen Bestimmung durch den Eintritt externer, zahlungsfähiger Schüler einigermaßen entfremdet wurde. Sie galt fast vom Jahre ihrer Eröffnung an und während mehr als eines Vierteljahrhunderts als eine eigentliche Musterschule ihrer Gattung. Dies war zum guten Teil auch das Verdienst des Armenlehrers Johann Konrad Zellweger, dem wir nun wieder das Wort überlassen:

«Als ich am 23. Mai (1824) in Trogen eintraf, waren zwar, wie bemerkt, die Lokalitäten zur Aufnahme von Zöglingen gegeben; aber noch fehlte das Mobiliar: Betten, Tische, Schränke, Lehrmittel, usw. Ich hatte daher noch einige Wochen bei Herrn Zellweger Logis zu nehmen, dessen Unterredungen mit mir wesentlich beitrugen, mich mit meiner Bestimmung als Gründer eines vaterländisch humanen Werkes vertraut zu machen.

Gehen wir über zu den Lokalitäten in der Schurtanne, also zu den künftigen Anstaltsgebäuden, so stimmten diese mit dem Grundsatz Zellwegers nur allzu sehr überein, der in allem höchstmögliche Einfachheit verlangte, erstlich, damit die Armenschulen im Kanton populär werden, mithin recht bald zur Nachahmung führen möchten, dann aber auch im Hinblick auf die Waisen, weil erfahrungsgemäß bei wenig Bedürfnissen auch der Arme am glücklichsten ist, und endlich gewiß auch, um zu verhüten, daß nicht auf Grund erheblicher Mehrkosten, in der Gemeinde eine Opposition gegen die Anstalt provoziert werde. — Primitiveres kann man sich aber in der Tat auch nicht denken, als jene Gebäude mit der trostlosen Umgebung. Das Knabenhaus hatte zwei Jahrzehnte früher im Dorf gestanden, wo es einem Steinpalast weichen mußte. Die Haustüre hatte weder Schloß noch Riegel, sondern nur eine hölzerne Falle, die Fenster runde Scheiben, zum Teil mit Papierfetzen verklebt, in der Stube drohte der grüne Kachelofen mit Einsturz, und vor dem Haus spendete ein schiefstehender Röhrenstock mit einem winzigen Tröglein spärlich das benötigte Wasser. Auf der Hausflur, wo wir später einen Garten anlegten, lagen, da unser Nachbar Loppacher Fleischer war, Knochen von geschlachtetem Vieh herum ... Die Mahlzeiten hatten wir täglich dreimal in dem fünf Minuten entfernten Armenhause einzunehmen und zwar inmitten der unterdessen mit Spulen beschäftigten Bevölkerung von zum Teil ergrauten Männern und Weibern — kein Wunder, wenn uns der Appetit oft vergällt wurde bei dem Gestank und der Ekelhaftigkeit von Dingen, über die wir mit Stillschweigen hinweggehen wollen .. Im Juni waren die notdürftigsten Vorbereitungen getroffen, und es konnte die Anstalt eröffnet werden. Es geschah ohne jegliche Feierlichkeit und absichtlich nur mit 12 Zöglingen, weil man durch eine mäßige Zahl einen guten Kern zu gewinnen hoffte.»

Das scheint denn auch gelungen zu sein. Vom bildungsfreundlichen Ortspfarrer mit Rat und Tat unterstützt, machte sich der junge Armenvater mit Feuereifer an den Aufbau der Schurtanne zum Waisenhaus nach Fellenberg'schen Grundsätzen; Gebet,

Unterricht, landwirtschaftliche Handarbeit und ... Turnen waren seine Erziehungsmittel. Die gänzliche Trennung vom Armenhaus brachte die Waisenanstalt freilich trotz strengster Sparsamkeit in finanzielle Bedrängnis und da der alljährliche «Hinterschlag» aus den öffentlichen Gütern gedeckt wurde, so sah die Landbevölkerung in der neuen Waisenanstalt einen kostspieligen Versuch. Der Initiant Johann Caspar aber ließ sich das Experiment etwas kosten: er wirkte den Widerständen durch eine Flugschrift und ein bedeutendes Geschenk entgegen und bestimmte dadurch die Gemeindebehörden zur offiziellen Anerkennung. Seit 1829 war damit die Anstalt in ihrem Bestande gesichert. Daß aber auch der Armenvater als Lehrer und Erzieher das Seine zur glücklichen inneren Entwicklung beitrug, geht aus den Inspektionsberichten hervor. Der Gaiser Pfarrer Weishaupt äußert sich zum Schulbetrieb schon 1828 wie folgt:

«Der Unterricht begreift das Lesen, Schön- und Rechtschreiben, deutsche Sprach- und Aufsatzlehre, Kopf- und Zifferrechnen, Zeichnen, biblische Geschichte und Gesang. (Später, fügt Zellweger bei, kamen auch hinzu: Geschichte, Geographie, Formenlehre und Geometrie.) In allen diesen Fächern bewegt sich der Lehrer mit Leichtigkeit, lehrt gründlich, deutlich verständlich, weiß die Aufmerksamkeit der Kinder zu fesseln, ihre Denkkraft zu beschäftigen und dieselbe immer in reger Tätigkeit zu erhalten. Den Kindern sieht man gleich beim ersten Blick an, wie ungleich besser in Vergleich mit andern Schulen eine solche Behandlungsweise der Kindernatur zusagt; alle sind voll Leben und Frohsinn. Es ist hier auch nicht nur das Ganze, was einen so guten Eindruck macht; jeder einzelne Unterrichtsgegenstand befriedigt auch für sich. Beim Buchstabieren hält der Lehrer auf sehr genaue Artikulation; beim Lesen auf richtigen Ton und eigenes Nachdenken zum Verstehen des Gelesenen, zu welchem Zweck er sehr geschickt über den Inhalt fragt; beim Rechnen dringt er auf deutliches Bewußtsein des Grundes, warum so und so verfahren wird; beim Schönschreiben und Zeichnen auf höchste Sauberkeit und Genauigkeit; im Sprachunterricht auf völliges Verstehen der vorkommenden Regeln für deren Anwendung er in den Aufsatzübungen Gelegenheit gibt; mit einem Wort: Es ist hier eine wahre Musterschule für unsere Volksschullehrer, nach deren Vorbild wohl die meisten unserer Schulen noch lange zu streben haben.»

Man mag darüber lächeln, daß der ergraute Schulmann bei der Niederschrift seiner Lebensgeschichte sich die Genugtuung nicht versagte, so manchen Lobspruch ausführlich wiederzugeben; Erwähnung verdient es aber auch, daß er in seinen jungen Jahren für den Gedanken der Armenerziehung nicht nur recht eigentlich schwärmte, sondern mit Leib und Seele bei der Sache war und selbst beträchtliche persönliche Opfer nicht scheute. So verzichtete er aus Rücksicht auf den Stifter der Schurtanne nicht nur auf die Übernahme der neu errichteten Trogener Dorfschule, auch eine verlockende Berufung nach Herisau, wo die Besoldung das Dreifache betragen hätte, und einen

wiederholten Ruf nach Hofwil lehnte er ab. Die Trogener Armenanstalt wurde denn auch nicht nur aus Gefälligkeit viel gerühmt: sie fand bald Nachahmung.

Da bei der bis über siebzig steigenden Schülerzahl die Leitung des Ganzen die Kräfte eines Mannes allmählich überlastete, erreichte Johann Caspar Zellweger, dessen Plan der Gründung eines schweizerischen Armenlehrerseminars 1837 scheitern sollte, daß die von der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft zu Armenlehrern bestimmten Jünglinge auf je zwei Jahre in der Schurtanne Monitorendienst leisteten und so der Anstaltsbetrieb im neuen Schulhaus immer besser ausgebaut werden konnte. Die Schurtanne erlebte damals ihre eigentliche Blütezeit. Rückblickend schreibt Zellweger darüber:

«Nach außen, d. h. in Bezug auf die Ausgetretenen waren wir durch die . . . Hülfs-gesellschaft von pekuniären Sorgen befreit; wollten wir aber auch nach innen ökonomisch unabhängig dastehen, so mußten neue Hilfsquellen geschaffen werden. Solche fanden sich . . . zunächst in Zulassung externer Schüler aus Trogen und den Nachbargemeinden, späterhin in Errichtung einer Arbeitsschule für Mädchen geleitet von meiner Gattin, und endlich in Einführung eines Pensionates für bezahlende Zöglinge. Von nun an ergaben die Schul- und Kostgelder ein hübsches Äquivalent für die Einbußen im übrigen Teil der Anstaltsrechnung. Statt Rückschlägen wiesen die Jahresrechnungen einen Überschuß der Einnahmen über die Ausgaben auf und damit waren die Fesseln des ökonomischen Unvermögens gesprengt. Dieser Umstand machte es möglich, daß ich ohne Einsprache der Behörden mancherlei Verbesserungen ins Werk setzen konnte. Wir legten eine Jugendbibliothek an, verschafften uns Schultische nach verbesserter Konstruktion und bauten ohne Mithülfe fremder Hände eine Kommunikationsstraße nach dem Dorfe. Diese fiel technisch so gut aus, daß das Publikum sein Urteil dahin abgab: «Die Zöglinge tun es im Straßenbau den Italienern bald zuvor.» Zu den Seiten derselben pflanzten wir Dutzende von Fruchtbäumen, welche nun die Anstalt mit Obst für Küche und Keller versehen, gruben einen Wassersammler für Brandfälle, legten einen Spielplatz nebst Gärten an, bauten eine Remise für die Holzarbeiten, legten sumpfige Wiesengründe trocken, rodeten überständige Waldparzellen aus usw. Jede Verbesserung spornte zu neuen an, und die Zöglinge halfen bereitwillig mit. Der Zeitraum von 1837—1844 bildete überhaupt die Glanzperiode in meiner Stellung zur Anstalt.»

Solche Aussagen finden ihre Bestätigung in Johann Caspars Berichten und Äußerungen vor der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. Der Stifter sah sich in seinen Hoffnungen nicht getäuscht und durfte sich seines Werkes freuen. Mit welcher Genugtuung es ihn erfüllte, welche Bedeutung er ihm beimaß, erkennen wir aus dem Kapitel «Anstaltsbesuche» in Zellwegers Memoiren:

«So oft Herr Caspar Zellweger in den Sommermonaten zu historischen oder Gesundheitszwecken nicht selbst auf Reisen ging, um-

gab er sich mit einem Kranz von Gelehrten in seiner Wohnung, die von nah und fern herbeieilten, geistigen Umgang mit ihm zu pflegen. Es waren Diplomaten, Historiker, Humanisten oder (Herren), die sich für das Armenwesen interessierten. Letztere führte er dann zumeist auch nach der Schurtanne, um sie durch Anschauung und Darlegung der Grundsätze für die Verbreitung der Armenschulen im In- und Ausland zu gewinnen. So erschien in den Dreißigerjahren Bürgermeister Hirzel aus Zürich, bekannt durch seinen Antrag im großen Rat für Berufung des Dr. Strauß an die dortige Hochschule. Mit seiner Simsonsgröße reichte Hirzel bis an die Decke des Schulzimmers von 7 Fuß Höhe. Es kamen die Herren Bürgermeister Heß aus Zürich, Zschokke aus Aarau, Wessenberg aus Konstanz, Kaufmann Gschwend von Teufen, nachmals Stifter der Armenschule im Schönenbühl, die ihm an Geschenken und Legaten die ungewöhnliche Summe von 200 000 Fr. verdankt. Von Wessenberg ist bekannt, daß er in Konstanz eine Anstalt für arme Mädchen ins Leben rief, bekannt unter dem ehrenden Namen Wessenbergstiftung. Erwähnung verdient ferner der Besuch zweier Franzosen, des Herrn Matter, Mitglied des Universitätsrates in Paris und des Herrn Dumont, königlicher Bibliothekar in Fontainebleau und Inspektor des Unterrichts im Departement Seine und Marne. Ich erwähne des Diakons Lange aus Dresden ... des Pfarrers Merz aus Schwäbischhall ... Mit demselben Interesse für die spezielle Leitung solcher Anstalten, wie Lange, bereiste auch Gönczi, als Abgeordneter eines ungarischen Magnaten in Zelemar bei Debreczin die Schweiz und besuchte auch die Schurtanne ... Doch es würde zu weit führen, wollten wir die Besuche alle aufzählen, welche innerhalb 30 Jahren unserer Anstalt zuteil geworden. Wir schließen den Reigen mit der Überraschung durch ein gekröntes Haupt.

Im Sommer 1835 weilte die Königin (Pauline) von Württemberg mit zwei Prinzessinnen, Maria und Sophie, längere Zeit in Gais behufs des Gebrauchs einer Molkenkur. Von hier aus machte sie, eingeladen von Herrn Zellweger einen Abstecher nach Trogen, um der Jahresprüfung in der Schurtanne beizuwohnen; denn auch diesen Anlaß glaubte Zellweger benutzen zu sollen, die fromme Frau für das Armenschulwesen im Königreich zu interessieren. Das war eine Aufregung, als ihr Besuch ruchbar wurde! Von allen Seiten strömten Leute herbei, besonders Damen und Geistliche von Trogen und den benachbarten Gemeinden, die hohe Frau mit ihrem Gefolge zu sehen. Das Zeremoniell für den Empfang wurde mir schon tags zuvor eingepreßt und, was mich ganz besonders gaudierte, war der Umstand, daß mir Decan Frei, der gewissenhafte Mann, alles Ernstes einschärfte, daß, falls die Königin mich beschenken würde, müsse der Betrag an die Staatskasse abgeliefert werden, laut dem bezüglichen Artikel des Landbuches: «Du sollst von fremden Herren und Fürsten weder Mieth noch Gaben nehmen anders in der Landleute Seckel». Das Geschenk beschwerte mich übrigens nicht. Die Königin ging mit leeren Händen, wie sie gekommen war.

Bei der Prüfung hatte sie zuerst den Stundenplan begehrt und wünschte dann, daß ich über das Gleichnis vom barmherzigen Samariter katechisiere, hierauf vernahm sie die Leistungen im Kopfrechnen, hörte den Gesang und besah die Schriften nebst den Zeichnungen und verabschiedete sich von mir mit dem Kompliment: «Ich

bin zufrieden.» Einer aus der Gefolgschaft fragte beim Weggehen ganz treuherzig: «Was ist denn das für ein Haus, daß die Königin hineingeht?» Wir bewohnten nämlich damals noch die nämliche elende Baracke wie bei Eröffnung der Anstalt im Jahre 1824. . . . Das war ein heißer Tag für mich schwachen Schulmeister, jedoch weniger um der Königin willen als wegen der vielen Geistlichen, die als Fachmänner auf dem Gebiete der Religionslehre bekanntlich eine schonungslose Kritik zu üben pflegen.

«Volksbildung ist Volksbeglückung» hieß die Losung der Regenerationsjahre. Überall in der Schweiz wurden Normalkurse durchgeführt, Seminarien gegründet, Lehrerprüfungen abgehalten und Schulhäuser gebaut. Von der Erneuerungsbewegung ließ auch Johann Konrad sich willig mitreißen. Dabei begnügte er sich nicht, den Gedanken der Armenenerziehung als Waisenvater vorzuleben, sondern nahm, wo immer es die Landeswohlfahrt zu fördern galt, manche Bürde des Vereins- und Amtlebens auf sich. Von ihrem Gründungsjahre an gehörte er als Aktuar, später als Präsident und Vizepräsident der Appenzelischen gemeinnützigen Gesellschaft an, war zeitweilig Präsident der Bezirks- und «General»konferenz der appenzelischen Lehrerschaft und als solcher bei der Gründung der Lehrerwitwen- und Lehreralterskasse maßgebend beteiligt. Mit Gleichgesinnten rief er die Trogener Hirschen-Lesegesellschaft ins Leben und verwirklichte endlich aus eigener Kraft einen langgehegten Plan: er schuf den schweizerischen Armenlehrer-Verein. Wenn man bedenkt, daß auch die Anfänge von Zellwegers schriftstellerischer Tätigkeit in jene Jahre fallen und sich die Ansprüche vor Augen hält, welche die Schulleitung an ihn stellte, so möchte man fast glauben, er habe des Guten zu viel getan. Gerne erführe man auch einiges aus der Sphäre des Alltags- und Familienlebens, doch treten in seiner Selbstbiographie solche Züge hinter die Schulchronik stark zurück. Selbst die Hausmutter wird nicht oft erwähnt und von den sechs eigenen Kindern aus erster und zweiter Ehe ist noch seltener die Rede. Die Bereitschaft sein Privatleben weitgehend der Anstalt zu opfern bezeugt das Kapitel «*Meine Frauen*» in seiner fast köstlich zu nennenden Biederkeit. Verhaltene Wehmut und Trauer tönt uns entgegen aus «*Elternschmerz*»:

«Um meines Orts des Zusammenlebens mit den Armenhäuslern ledig zu werden, gab es kein anderes Mittel als die Gründung eines eigenen Hausstandes durch Verehelichung. Wie aber das anfangen bei meiner angeborenen Schüchternheit gegenüber dem andern Geschlechte und der gänzlichen Unbekanntschaft mit den Töchtern des Landes nach siebenjähriger Abwesenheit vom Heimatlande? Doch, siehe da, die Sache gab sich bald und ungeahnt in völlig eigentümlicher Weise. Schulangelegenheiten führten mich eines Sonntags nach dem Dorfe. Auf dem Wege begegneten mir zwei promenierende Frauenzimmer. Grüßend gingen wir aneinander vorüber. Eines derselben sah gleichzeitig mit mir zurück; die Blicke begegneten sich, und da die

Tochter meinen Augen gefiel, hielt ich ungesäumt Nachfrage. Die Erkundigungen fielen in jeder Beziehung günstig aus; wir wurden nach kurzer Zeit ein glückliches Paar und feierten am 29. November 1825 die Einsegnung. Mein Pflegevater wohnte dem Festmahle bei, beschenkte uns mit fünfzig Gulden und beorderte seinen Kutscher, mittelst des Zweispänners eine Lustfahrt mit uns zu machen. Obschon wir beide arm waren wie die Kirchenmäuse, so störte dieser Umstand auch nicht im mindesten unseren Frieden. Es war eine herrliche Ehe.»

«Als ein Zwischenakt im Verlauf des Anstaltslebens darf ein Trauerfall nicht unerwähnt bleiben, der auf Grund der eigentümlichen Umstände von etwelchem Interesse sein dürfte. Am 17. Juni des Jahres 1830 traf uns nämlich eine ebenso ungeahnte als furchtbare Prüfung durch den Hinschied unseres erstgeborenen, 30 Monate alten Töchterleins, Johanna Barbara, an den Folgen der Unterleibsentzündung, einer Krankheit, der so viele auf verschiedenen Altersstufen erliegen. Darin liegt also allerdings nichts Ungewöhnliches; dagegen verdient die Todesursache unstreitig Erwähnung. Es geschieht keineswegs aus Vorliebe des Vaters für sein Kind, wenn ich konstatiere, daß mir nie ein gesunderes und dabei talentvolleres Kind zu Gesicht gekommen ist. Es blühte wie eine Rose, stellte Fragen, die manch Älteres beschämt haben würden und sang Liedchen aus dem Gehör, worüber jedermann erstaunte. Bezeichnend ist dabei die Vorahnung eines frühzeitigen Todes, indem es von den vielen damals üblichen Jugendgesängen das Liedchen «Der Himmel ist mein Vaterland» mit Vorliebe erschallen ließ. Unzweifelhaft war ein furchtbarer Schreck die Ursache seines tragischen Lebensendes.

Das Auffahrtsfest war da. Mutter und Vater besuchten den Gottesdienst. In unserer Abwesenheit lustwandelte das Mädchen, angetan mit einem rotgeblühten Indiennekleide in der prachtvollen Frühlingsnatur und siehe da, jählings setzte sich des Nachbars böser Hahn, gereizt durch die Farbe des Röckleins dem Kinde auf das Haupt und pickte ihm Wunden in Stirne und Brust. Damit war die Kraft gebrochen; es legte sich zu Bette und war nach vierzehn Tagen eine Leiche und also die Ahnung in Erfüllung gegangen. Ungewöhnliche Teilnahme bekundete sich in der Gemeinde bei dem Trauerfall, und diese goß Balsam in das von Schmerz zerrissene Elternherz, vermochte aber nicht, namentlich die so schwer geprüfte Mutter zu beruhigen, bis ihr der Herr ein zweites Töchterlein beschied, dem wir als Erbteil durch die Taufe den Namen des Heimgegangenen geben ließen.»

Wie erzählerische Gestaltung vergänglichem Menschenschicksal den Glanz der Ewigkeit verleihen, wie in der Hand des Dichters ein Lebensdokument zum Zeitroman und darüber hinaus zum Kunstwerk dauernder Geltung werden kann, das hat in jenen Jahren ein Jeremias Gotthelf gezeigt. Auch Johann Konrads Erlebnisse als Armenlehrer enthalten die Elemente zu einem Schulmeisterroman. Auf der Mittagshöhe seines Lebens und Wirkens stehend erfüllte sich an ihm die Tragik des Erzieheriums: je mehr sein Institut sich äußerlich der Vollkommenheit näherte, je mehr wuchs die Gefahr, daß es sich innerlich überlebe. Auch die politischen Zeitumstände waren ihm nicht immer günstig. Nachdem im Appenzellerland die fortschrittliche Partei

in jahrelangen Verfassungskämpfen gesiegt hatte, trat, hier wie andernorts, ein Umschwung ein. Ein neues Schulgesetz wurde 1840 verworfen und die «Schurtanne» bekam in den folgenden Jahren politischer Hochspannung die Mißgunst eines bedeutenden Teils der öffentlichen Meinung deutlich genug zu spüren.

«*Ein Unglücksjahr*» überschreibt Zellweger in seiner Lebenschronik die Ereignisse des Jahres 1844. Im Frühling traf ihn durch den frühen Tod seiner Frau, der tüchtigen und geliebten Waisenmutter, ein erster harter Schlag; der tödliche Unfall eines entlaufenen Schülers und ihre Begleitumstände, Mißhelligkeiten mit den Nachbarn, die Einsichtslosigkeit der teilweise aus ungebildeten Bauern zusammengesetzten und nur aufs eiserne Sparen bedachten Aufsichtsbehörde trugen das ihre bei, den Anstaltsleiter immer mehr gegen die Trogener zu verbittern und bewogen ihn schließlich, nach 28jähriger Tätigkeit auf der Schurtanne von der Anstaltsleitung zurückzutreten.

Am schwersten aber hat ihn als Menschen und Erzieher die von einem Zögling verübte Brandstiftung getroffen, welcher wenige Monate nach dem Hinschied der Hausmutter das neue Anstaltsgebäude zum Opfer fiel. Das Üble dabei war, daß im Gefolge dieses vorerst völlig rätselhaft erscheinenden Unglücksfalls allerlei böse Verdächtigungen laut wurden. Viele waren geneigt, im Armenvater, seiner Strenge wegen, einen zum mindesten indirekt Mitschuldigen zu sehen. «In jenen Tagen ängstlicher Ungewißheit wandten Freunde ihre Blicke von mir ab, gingen Vorsteher ohne Gruß an mir vorüber, Verhörer, bis dahin meine Genossen in Gesellschaften, zeigten sich frostig und kalt». Auch als nach endlosen Verhören der Missetäter gefunden und Zellwegers völlige Unschuld gerichtlich erwiesen war, vermochte er, in seiner Ehre verletzt, die erlittenen Kränkungen nicht mehr zu vergessen. Noch dreißig Jahre später berichtet er nur schauernd und halb widerstrebend von jenem Jahre tiefer Erschütterung.

Es zeugt von Zellwegers Pflichtbewußtsein, daß er einem sofort nach dem Brandunglück im Namen Fellenbergs an ihn ergangenen neuen, sehr ehrenvollen Rufe nach Hofwil widerstehend vorerst in Trogen ausharrte; es zeugt aber auch vom hohen Ansehen der Anstalt, daß ihr Wiederaufbau nie in Frage stand. Schon nach Jahresfrist konnte das neue Anstaltsgebäude bezogen werden. Endgültig überwunden war damit, wie wir wissen, die Krisis freilich nicht, doch sollen uns hier die Umstände, die ein paar Jahre später zu Zellwegers Rücktritt führten im Einzelnen nicht mehr beschäftigen. Bedeutungsvoller — aus unserer Perspektive gesehen — erweist sich das zeitliche Zusammentreffen des Brandfalls mit dem Erscheinen von Zellwegers literarischem Erstling, der es weit eher verdient, daß seiner hier kurz gedacht werde. Wieviel dem Verfasser an sei-

ner Schrift gelegen war, geht aus der Schilderung der Feuerbrunst hervor:

«Um neun Uhr morgens stand das schöne Schulgebäude, welches zwei Jahre früher so bedeutende Geldopfer gekostet hatte, lichterloh in Flammen. Nach drei Stunden lag der freundliche Wohnsitz der Barmherzigkeit in Schutt und Asche.— Dahin waren, von einem Feuermeer verzehrt, die kaum erst gebrachten Opfer von Menschenfreunden, dahin die Mobilien der Anstalt, das Gewand der Zöglinge, dahin auch meine Habe, mein Bücherschatz, meine selbstgeschaffenen Methodenbücher für den Fachunterricht, dahin meine Briefsammlung von 20 Jahren her, deren verkohlte Fragmente vom Ostwinde getragen, auf den Gäbrishöhen gefunden wurden; aber nicht dahin war mein Manuskript über die schweizerischen Armenschulen, denn das ging mir über Geld und Geldeswert, hatte dessen Herstellung ja meine sämtlichen Mußstunden absorbiert. Es sollte darum auch das erste sein, das ich zu retten beflissen war.»

Es handelte sich dabei tatsächlich um das geistige Vermächtnis Zellwegers als Armenlehrer. Das Buch, ein Oktavband von 316 Seiten, erschien 1845 in Trogen, herausgegeben von der appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft unter dem Titel: *Die Schweizerischen Armenschulen nach Fellenberg'schen Grundsätzen. Ein Beitrag zur Geschichte des schweizerischen Armenwesens.* «In dankbarer Verehrung» widmete es der Verfasser «seinen väterlichen Gönnern, den um das schweizerische Erziehungs- und Armenwesen hochverdienten Eidgenossen Herrn Emanuel von Fellenberg, Herrn Joh. Caspar Zellweger, Herrn Seminardirektor Wehrli».

Ursprünglich hatte der Verfasser, auf Anraten des Stifters und zu Handen der zahlreichen Besucher der Schurtanne, nur beabsichtigt, den äußeren und inneren Aufbau der Anstalt in einer Broschüre von zwei bis drei Bogen zu schildern; einmal ins Schreibfieber geraten, ließ er auch seine Erfahrungen als Leiter in das Buch einfließen und schuf, immer weiter ausholend, ein eigentliches Handbuch für Armenlehrer. Unter deutlicher Anlehnung an Gotthelf beschwört er eingangs das düster drohende Bild der europäischen Armennot mit ihrem unheimlichen Gefolge, dem «Kommunistenschwindel». Die Heilmittel gegen das «Krebsübel» der «erblichen Armut» prüfend, stellt er fest, daß die in den regenerierten Kantonen auf dem Gebiete der Volksbildung gemachten Anstrengungen nicht nur keine Abhilfe geschafft, sondern zu einer eigentlichen Schulkrise geführt hätten. Nicht in vermehrtem Schulunterricht, wie ihn die Reformschulen böten, sondern allein in «veredelter Armenerziehung» liege das Heil. Zurück also zu Pestalozzi! oder vielmehr, da dessen Gedanken, von seinen Mitarbeitern oft verfälscht, nie sinngemäß verwirklicht worden seien, zurück zur Urform der christlich-demütigen Armenerziehung, zur Wehrlichschule Fellenbergs. Auch dort wo diese umständehalber nicht in allen Punk-

ten nachgeahmt werden könne, solle sie dem Geiste nach zum Vorbild dienen; Schulen ihres Typs würden so für den künftigen Volksschullehrer zur besten Vorstufe aufs Seminar. Anschließend folgen, angefangen mit der Schurtanne als einer der ältesten Tochteranstalten, die Entstehungsgeschichte und eingehende Beschreibung einer kleinen Anzahl ähnlicher Gründungen und endlich der summarische Hinweis auf die übrigen neugestifteten Anstalten gleicher Gattung. Es waren deren in der Schweiz damals bereits nicht weniger als 32, weshalb Zellweger die Gründung eines Armenlehrervereins anregt, der sich dann unter seiner Leitung tatsächlich auch konstituierte.

Bern stand nach der Anzahl seiner Armenschulen an der ersten Stelle der Schweizerkantone. Dort wirkte seit 1833 in diesem Sinne der «Verein für christliche Volksbildung» und dort entstand auch 1840 auf Anregung Johann Caspar Zellwegers die erste schweizerische «Rettungsanstalt» für verwahrloste Knaben auf der Bächtelen. «Ich bin innigst überzeugt, daß nur durch Erziehungsanstalten wie die Schurtanne und die Bächtelen dem Übel der Gesellschaft kann abgeholfen werden, denn die Schulen, so wie sie beschaffen sind, bilden nur den Hochmut und mit ihm die Menge Schreier, die Kommunisten und Sozialisten aus. Das «Bete und Arbeite» (Wehrli's Wahlspruch!) muß wieder der Grundsatz der menschlichen Gesellschaft werden», schrieb Johann Caspar 1848.³

Bern und Appenzell, Fellenberg und Caspar Zellweger, Wehrlichschule und Schurtanne; der Gedanke liegt nahe, die «*Armenschulen*» neben Gotthelf's «*Armennot*» (1840) zu stellen. Die ungleiche Verteilung der Güter hat Zellweger sein Leben lang stark beschäftigt, wobei er wie Gotthelf die Armut als ein notwendiges Übel, als einen Bestandteil von Gottes weiser Weltordnung betrachtet. «Das kommunistische Hirngespinnst der Gleichmacherei» beruht für ihn darum «auf so völlig irrigen Grundsätzen, daß es sich kaum der Mühe lohnt, ein so großes Geschrei darüber zu erheben».⁴ Folgerichtig verweilt er denn auch nicht lange in den weiten Niederungen der Erscheinungsformen und Begleiterscheinungen des Völkerelends, sondern führt den Leser bald in die heimatlichen Höhen zurück und begleitet ihn unter fachmännischem Gespräch bis in alle Winkel der Schurtanne. Im Gegensatz dazu erweist sich bei Gotthelf, was ein Dichter vermag. Für ihn erweitert und vertieft sich die *Armennot* von einem Schul- und Erziehungsproblem zu einer Menschheitsfrage. Im Vordergrund steht bei ihm nicht die Verminderung der Armut durch ein geregeltes Anstaltswesen, son-

³ Brief Zellwegers an Wessenberg vom 2. Sept. 1848. Zit. nach P. Dietz: *Johann Caspar Zellweger* ... «Appenzeller Zeitung». 14.10.1955.

⁴ Zellweger: *Die Schweiz. Armenschulen*, S. 2.

dern, im Sinne Pestalozzis, die Erziehung zur Armut und die innere Veredelung durch sie. Den großen Gedanken krönt aber auch in seinem Werk die soziale Tat: er erzählt am Ende seiner Schrift bekanntlich, wie die von ihm und andern Emmentaler Pfarrherren 1835 gegründete Erziehungsanstalt in Trachselwald zustande kam. Gerade dieser Gründung ist auffälligerweise in Zellwegers Handbuch das auf die Beschreibung der Schurtanne unmittelbar folgende 15. Kapitel gewidmet.

Wichtig beginnt es mit dem Kernsatz: «Der Kanton Bern ist reich; der Ackerbau ist's, der ihn reich gemacht hat». Rasch häufen sich dann beim Weiterlesen die Anzeichen, daß hier ein Meister die Feder führt. Die unverkennbaren Stilmerkmale, die eigene Gedankenführung, auch mancherlei Anklänge und Parallelstellen zur «*Armennot*» weisen den einigermaßen Kundigen bald auf die richtige Spur.

«Wir wollen es geradezu und unumwunden aussprechen, diese heilige Sache der Armenerziehung ist auf dem Punkte, von den Leuten zu einer Modesache gestempelt zu werden, welche aus der Mode kommt, wie sie in die Mode gekommen ist. Diese Leute der Welt sind die Leute, bei denen guter Grund nicht tief ist, guter Samen rasch aufgeht, aber alsobald wieder verdorret, wenn die Sonne höher steigt, weil er nicht viel gute Erde hat. Ein Werk, wie das der Armenerziehung, ist kein zehnjähriges Werk, kein hundertjähriges; es gleicht auch keinem neuen Zollgesetz, wo man nach vielen schönen Sprüchen von Erleichterungen bei dessen Einführung am Ende noch einen erklecklichen klingenden Gewinn in der Staatsrechnung zu zeigen vermag; es ist kein politischer Handstreich, durch den man sich wohlfeil berühmt macht, für eine Woche oder zwei, und auf anderer Leute Kosten; es ist keine Gelegenheitsmacherin für Regenten zum Regenteln, die nichts verstehen, aber alles regenteln möchten; kein menschlich Gnadenwerk, bei dem man auf Staatskosten sich beliebt machen könnte; — es ist ein heilig, christlich, tausendjähriges Werk, nach dem die Steine schreien würden, wenn die Menschen schwiegen, für welches aber nicht alle Regenten Sinn haben, eben weil sie nicht gute Erde haben und nur auf sechs Jahre gewählt sind. Dieses Werk ist auch für die nicht, die gegenüber der Barmherzigkeit Gottes sich von Zeit zu Zeit mit Almosen abfinden, dabei aber auch gerne von den Menschen gepriesen werden, Gnade von Gott und Lob der Menschen wollen, — zwei Fliegen mit einem Schlage — und wohlverstanden für einen Kreuzer oder höchstens zwei unendliche Gnade und ungemessenes Lob. Für die ist es nichts, deren Leben nur ein zerbröckeltes ist und deren Denken sich nie erhebt zu dem Sehnen, ein Gott gefällig Werk andauernd zu fördern im Maße seiner Kraft, sei es allein, sei es in Gemeinschaft. Diese zerbröckeln ihre Guttaten nicht allein, sondern sie bekümmern sich auch nicht darum, ob das von ihnen Gegebene zu was Gutem fromme oder zu was Bösem; den Kummer dafür überlassen sie getrost Gott und begnügen sich mit dem Bewußtsein, sie hätten es gegeben, hätten dabei es gut gemeint, der Rest nun gehe sie nichts an. Dieser Leute gibt es nun sehr viele; begreiflich, daß sie nicht helfen zu einem langwierigen Werke; daß sie, dafür angesprochen, unwillig werden und klagen, man sei ihnen immer vor

der Türe und immer sollten sie mit der Hand in den Sack. Es sind Kinder der Welt, darum ist ihnen solches Klagen nicht zu verargen, und übel kann man es ihnen nicht nehmen, wenn sie ihr Geld lieber an einen steinernen Klotz wenden, um irgend ein Denkmal daraus zu hauen, als an eine lebendige Seele, um sie Gott zu erbauen.⁵ Sind halt Kinder dieser Welt. Allerdings schadet auch dem heiligen Werke sehr viel die in die Irre geratene Schule. Leute, wie sie aus vielen Schulen hervorgehen, Leute, die weder für den Himmel taugen, noch was nutz sind auf der Welt, will man nicht erziehen. Unter der Reaktion gegen die Schule muß auch die Armenerziehung leiden, weil beide gar oft, wenn nicht geradezu mit einander verwechselt, so doch als vom gleichen Geiste besessen und als gleich viel wert betrachtet werden.»

So schreibt nur Gotthelf. Die an sich kühne, in Anbetracht der Sachlage jedoch nicht allzu überraschende Feststellung und Entdeckung darf heute als erwiesen und bestätigt betrachtet werden, obwohl der Nachweis sich quellenmäßig einstweilen nicht erbringen läßt. Zellwegers Lebensgeschichte bietet diesbezüglich nicht den geringsten Anhaltspunkt und auch in den uns bekannten z. T. recht ausführlichen Rezensionen der «*Armenschulen*» wird absichtlich oder unabsichtlich der Name Gotthelfs nicht genannt. Dafür hat andererseits der hübsche Fund in neuester Zeit seine Beachtung gefunden.⁶ Während aber unter berufensten Kennern hinsichtlich des Hauptpunktes, der Autorschaft, völlige Einstimmigkeit herrscht, gehen in der Frage nach den Gründen von Gotthelfs anonymer Mitarbeit die Meinungen weit auseinander.

Fest steht, daß Gotthelf mit den Verhältnissen und Bestrebungen im Ostschweizer Armenwesen einigermaßen vertraut war, schreibt er doch in der «*Armennot*»: «Die praktischen Glarner faßten es auf (damit ist die Linthkolonie gemeint) und versuchten mit Glück zwei Würfe mit einem Steine, sie versuchten durch Entsumpfen von Land Menschen zu entsumpfen; die Zürcher machten Proben (die Armenschule auf dem Bläsihof ging schon 1824 wieder ein!); die hochherzigen Appenzeller, deren Ländchen ein kleines heißt, wo es aber für Gemeinnütziges,

⁵ Vgl. «*Armennot*» (Edit. Hunziker, S. 244—245): «Soll dieses Erziehen armer Kinder ... nicht das hehre Münster sein, in dem wir uns entsündigen wollen? Soll es nicht der große Denkstein sein, den wir setzen wollen, nicht gestorbenen Menschen, sondern dem Geiste, der wieder in uns lebendig geworden? ... Unser Münster ist zur Heiligung von Kindern zusammengefügt; es streben aus demselben nicht hehre Türme zum Himmel empor, aber die Seelen der Kinder selbst sollen zum Himmel aufwachsen.»

⁶ Wir verweisen auf die gründliche Untersuchung von Peter Dietz: «*Ein unbekannter Aufsatz von Jeremias Gotthelf in Appenzell Auer- rhoden*» (Appenzeller Zeitung: 22.—30. Nov. 1955). Siehe auch: Georg Thürer: St.Galler Tagblatt, 3. Mai 1956 und Karl Fehr: Wochenbeilage des Neuen Winterthurer Tagblatts, 12. Mai 1956.



von Buff

Gedruckt bei J. H. Lohrer in St. Gallen.

Lith von Niercke

Erziehung ist die große Aufgabe der Menschenseele "
willung. Nicht dem, der Leben seiner Augen auf der Erde erweist "
hier Überzeugung und nicht, der die geistigen Fähigkeiten der
Überflüssigkeit und der Disziplinare nicht, die dem Fortschritt
auf der Humanität der das Leben mit dem Leben
ganze Leben

Joh. Konr. Zellweger
Erzieher

Das einzige uns bekannte Bildnis des Armenlehrers und Volkserziehers Joh. Konr. Zellweger



Die «Rieseren» in Gais

Hier wirkte Joh. Konr. Zellweger in der zweiten Hälfte seines Lebens als Institutsleiter und als Seminardirektor

Wohltätiges Hunderttausende sprudelt und zwar Gulden wie in keinem andern Lande Europas, nicht einmal in England, griffen die Sache auf und stellten sie mächtig ins Leben, und auf ihr ruht sichtbarlich Gottes Segen»⁷. Im Einzelnen aber bleiben seine Beziehungen zu den Appenzeller Gesinnungsfreunden ziemlich undurchsichtig. Die Pfarrherren Frei in Trogen, als Ratgeber und literarischer Beistand Zellwegers, und Fetscherin in Sumiswald, Gotthelfs Freund, beide zu den rührigsten Mitgliedern der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft gehörend, deren Jahresversammlung Gotthelf 1836 und 1838 persönlich beiwohnte, scheinen die Fäden geknüpft zu haben. Bedeutungsvoll für die Wechselbeziehungen sind ferner der zweimalige Besuch Johann Caspar Zellwegers in Trachselwald sowie die Feststellung, daß ein begabter Schurtannen-Zögling, Jacob Roderer, der spätere Nachfolger Johann Konrads in Trogen sich 1842—1843 als Helfer in der emmentalischen Schwesteranstalt aufhielt.⁸

Zweifellos las man also in Trogen die «*Armennot*» sehr aufmerksam, ja fast ist man versucht zu glauben, Zellwegers Schrift als praktische Ergänzung dazu wäre ohne sie gar nicht entstanden. Umgekehrt wissen wir aber auch, daß Zellwegers Schrift in Trachselwald Beachtung fand. Am 5. März 1847 weist der Anstaltsvorsteher Matti auf eine etwas fabelhaft klingende, über die Landesgrenzen hinausreichende Wirkung der «*Armenschulen*» hin:

«Wie wir vernehmen, ist das Werk: «*Die schweizerischen Armenschulen* von Joh. Konrad Zellweger» im Auszuge in's Französische übersetzt worden und wird mit aller Macht in ganz Frankreich verbreitet. Nebenbei habe man den Plan, die Kolonisation in Algerien dadurch zu erleichtern. Bereits soll sich der König für die Sache interessiert haben. Als erster Versuch wird demnächst in Cernay, bei Mülhausen eine Armenschule gegründet. Wir wünschen der wackeren Arbeit des Herrn Zellweger, die der ächt-schweizerische Lehrer uns in seinem Buche übergab, auch in unserem Vaterlande eine noch allgemeinere Berücksichtigung. Zwar haben mehrere Regierungen gleich nach dem Erscheinen der Schrift dieselbe gekauft und verbreitet. So z. B. Zürich und Bern. Wir sind überzeugt, daß bei den bevorstehenden Reformen im Armenwesen und besonders in Bezug auf Armen-erziehung die Schrift die trefflichsten Dienste leisten kann.»

«Unübertrefflich» (S. 136), «unübertrefflich im Allgemeinen» (S. 13) preist Johann Konrad seinerseits in den «*Armenschulen*» die «*Armennot*», kann sich dann aber einer einschränkenden An-

⁷ *Armennot*, Edit. Hunziker. S. 199.

⁸ Vgl. hierzu außer der bereits erwähnten Untersuchung von Peter Dietz dessen aufschlußreichen Aufsatz: «*Ein junger Appenzeller über Jeremias Gotthelfs Armen-erziehungsanstalt Trachselwald*» (Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde. Nr. 1. 1957, S. 12—43).

merkung zu Gotthelfs beschwörendem Alarmruf nicht enthalten. Der Grund, weshalb sein Name als Mitarbeiter Zellwegers im Einverständnis, wie uns scheint, geflissentlich verschwiegen wurde, dürfte zum mindesten ein doppelter gewesen sein. In den nüchternen Trogenern mußte Gotthelfs Leidenschaftlichkeit, die sich gerade wieder in einem rücksichtslosen Angriff auf das Berner Schulwesen geäußert hatte, zwiespältige Gefühle wecken. Zellweger mag der große aber umstrittene Mann als ein etwas unheimlicher Gast erschienen sein, dessen Name dem Rufe und der Wirkung seines Buches gefährlich werden konnte. Gotthelf aber dürfte sich umso bereitwilliger mit dem incognito abgefunden haben, als ihm bekannt sein mußte, daß man in Trogen auf die Mustergültigkeit der Fellenberg'schen Schule schwor, auf deren Grundsätze im Untertitel und der Widmung der «*Armenschulen*» ausdrücklich und überdeutlich hingewiesen wird. Auf Fellenberg aber, dem Zellweger kurz vor dessen Tod sein Manuskript zur Einsicht vorgelegt hatte, war Gotthelf bekanntlich schlecht zu sprechen. Im Vatersinne Pestalozzis, in der Anstaltsfamilie sah er die beste Gewähr für das Gedeihen einer christlichen Armenschule und beantwortete darum auch die Anfragen der Praktiker in Trogen nach Hausordnung und Stundenplan in Trachselwald fast unwirsch:

«Wir hatten wohl auch Statuten ... Dagegen ward kein Küchenzettel entworfen, die Zwangsjacke einer pedantischen Zeiteinteilung der Anstalt nicht angelegt. In einer Familie existieren weder Küchenzettel noch Stundenpläne; der Verstand des Hausvaters richtet sich nach der Zeit und streckt sich nach der Decke, benutzt die Zeit bestmöglichst, braucht, was nötig ist und zur Hand liegt und nicht mehr. Namentlich wo Landwirtschaft getrieben wird, da macht Gott die Hausordnung. Am Morgen vor der Sonne muß der Vater nach dem Himmel sehen, muß er schauen, wozu der Vater da oben den dämmernden Tag bestimmt hat; müßte er nach einer papierenen Hausordnung sich richten, er würde übel fahren. Es kömmt bei solchen Anstalten darauf an, daß man eben Vorsteher, Väter habe, welche diesen Verstand besitzen, der alle Morgen neu ist, während jedes Papier veraltet. Da ist's auch, wo der Geist es ist, der lebendig macht; der Buchstabe aber tötet».⁹

Der leise Zug Zellwegers zur schulmeisterlichen Selbstgerechtigkeit, gegründet auf seinen Glauben an Fellenbergs Unfehlbarkeit und neu genährt durch all das Negative, das der «Schurtännler» Roderer aus Trachselwald berichtet hatte, haben Gotthelf wohl etwas empfindlich gemacht. Ein gewisses Gefühl neidischen Unbehagens mag ihn auch beim Vergleich der dank Johann Caspar in ihrem Bestande bequem gesicherten Schurtanne im armen Kanton Appenzell mit der vielfach bedrohten eigenen Anstalt im reichen Emmental beschlichen haben. Im

⁹ «*Armenschulen*», S. 185—186.

Grunde aber war man sich doch einig, nur wurden auch hier, wie schon so oft, wenn Pestalozzis vielseitige Lehre zur Frage stand, die Akzente persönlich gesetzt.

Daß Gotthelfs überlaute Stimme damals, wie es scheint, von unbeteiligter Seite nicht herausgehört wurde und sie, deshalb vor allem, bis vor kurzem ganz überhört blieb, mag heute seltsam anmuten. Das beweist unter anderem nur, wie reich eine Zeit war, der es ganz um die gute Sache, nicht um bekannte Namen und vollends nicht um Belletristik ging. Daß Zellweger als Wehrschüler und künftiger Armenlehrer den Segen Pestalozzis empfing und als schriftstellernder Erzieher die Mitarbeit Gotthelfs genoß, will uns recht bedeutsam erscheinen; er selbst jedoch hat sich daraus nicht allzuviel gemacht. Der Mann, der selbst nicht ungerne zur Feder griff, hat für die Welt der Dichtung keinen Blick: ein einziges Mal nimmt er in seiner Biographie auf «*Lienhard und Gertrud*» Bezug; Gotthelf erwähnt er nie. Die pädagogische Provinz, das Hirtenländchen Appenzell, lag für ihn, wie man sieht, unglücklich-glücklicherweise weitab von jenen Gefilden eines helvetischen Parnaß, «wo die Musen auf kleinen Melkstühlen sitzen».

Was Gotthelf 1850 im ernstesten Schlußkapitel zur 2. Auflage der «*Armennot*» aussprach — der Trachselwald-Aufsatz von 1844 weist bereits in jene Richtung — daß nämlich die Zeit der hauptsächlich auf christliche Mildtätigkeit und Privatinitiative gegründeten Armenschulen vorüber sei, das mochte auch Johann Konrad Zellweger empfunden haben, als er im November 1851 sein Rücktrittsgesuch einreichte. Mitbestimmend waren freilich, wir wissen es, persönliche Gründe: die wachsende Verstimmung gegen die Trogener, der Wunsch, ein seit Jahrzehnten dauerndes Abhängigkeitsverhältnis zu lösen, die Sorge um die Ausbildung der eigenen Kinder. Vom «Armenlehrer» zum «Erzieher» und «Seminarlehrer» aufsteigend, krönte er in mancher Beziehung seine pädagogische Laufbahn, doch überschritt der 50-Jährige damit wohl auch den Höhepunkt der inneren Spannungskurve. Nach dem Hinschiede seiner vertrautesten Lehrmeister und Gesinnungsfreunde — Fellenberg, Johann Caspar Zellweger, Wehrli, Dekan Frei starben um die Jahrhundertmitte —, wurde der langsam Alternde, noch lange von der Vergangenheit zehrend, immer mehr zum weitbekannten, vielgelobten, doch auch etwas empfindlichen, altväterischen Schulmann.

Der Abschied von Trogen vollzog sich sang- und klanglos, oder vielmehr, so scheint es, nicht ganz ohne Mißton. Bevor Zellweger im Schurtannen-Band seiner Lebensgeschichte den Schlußstrich zog, rechnete er grimmig mit den Trogenern ab: «Ich mußte als erster Vorsteher mir große Opfer gefallen lassen. Kein Wunder, wenn meine Sympathien für die Vatergemeinde auf Null stehen. Hätte mich Gott nicht durch mein Wir-

ken in Gais gesegnet, ich wäre in meinen alten Tagen ein Aspirant für das Trogener Armenhaus geworden ...» Nun, das Ende erwies sich auch für ihn nochmals als «strahlender Beginn». Auf der andern Seite des Gäbris, in Gais, empfing man Zellweger mit offenen Armen. «Gastwirte des Ortes holten meine Familie in Kutschen gratis ab», und die Appenzeller Zeitung ließ sich am 15. November 1851 wie folgt vernehmen:

«Wir möchten es fast ein Ereignis nennen ... daß Herr Erzieher Zellweger in der Schurtanne in Trogen der Behörde seine Demission von der Anstalt eingereicht hat. Ungeachtet mehrseitiger Abmachungen aus der Nähe und Ferne soll derselbe, wie wir hören, auf seinem einmal gefaßten Entschluß zu verharren willens sein. Mancher wird staunen ... Seit einer Reihe von 28 Jahren ist Zellweger mit einer seltenen Hingebung und Treue der Anstalt in der Schurtanne vorgestanden; er hat sie auf eine Höhe gebracht, zu einem Glanzpunkte erhoben, daß sie nicht allein eine Zierde des Landes, sondern auch als Muster in ihrer Art bis jetzt in der Eidgenossenschaft unerreicht dagestanden hat. Die Leistungen Zellwegers in dieser langen Reihe von Jahren in wissenschaftlicher Beziehung, in seiner Anstalt und für die Schule im Allgemeinen sind zu bekannt, als daß es einer weiteren Erörterung hierüber bedürfte. Seine Wirksamkeit war eine ausgedehnte, großartige, wohltätige und segensreiche zugleich und sein tadelloser Wandel ein nachahmenswertes Beispiel für Jung und Alt.

Als Ort seiner künftigen Tätigkeit hat er sich Gais auserkoren. Hier will er, wie wir vernehmen, eine Privaterziehungsanstalt für Kinder des Mittelstandes gründen und seinen Unterricht dann gleichzeitig für die Kinder des Ortes zugänglich machen, soweit derselbe gegen ein angemessenes Schulgeld benützt werden will ... Gais wird und darf sich in der Tat freuen, ... Eine Anstalt wird hier gegründet werden, die den Bedürfnissen des Ortes und den Anforderungen der Zeit in gleichem Maße entspricht, des sind wir gewiß ...»

Mit zwölf Schurtannenzöglingen, welche ihrem Lehrer «in gehobener Stimmung und voll Jubel» an seine neue Wirkungsstätte folgten, wurde Zellwegers Gaiser «Erziehungsanstalt für den Mittelstand» am 1. Mai 1852 unter den besten Vorzeichen eröffnet. Auch in der Wahl des Anstaltsgebäudes, des ehemaligen Instituts Hermann Krüsis, eines Urpestalozzianers, auf der Rieseren, bewies Zellweger eine glückliche Hand. Hier baute er nun als sein eigener Meister einen umfangreichen Lehrbetrieb in drei Abteilungen auf: Internat — Ortsrealschule — Seminar. Er hatte sich nicht verrechnet; der Zuspruch war erfreulich. Bei rasch ansteigender Schülerzahl belief sich die Hausgemeinde, der fünfköpfige Lehrkörper inbegriffen, allmählich auf achtzig Personen. Schon im Verlaufe des ersten Jahres anvertrauten die Landesbehörden Zellweger auch die Lehramtsstipendiaten zur Ausbildung und beluden ihn dadurch mit der Würde und Bürde eines Seminardirektors.

Das kam so: 50 Jahre früher, zur Zeit der Helvetik, waren in Gais durch Pfarrer Steinmüller Lehrerbildungskurse durch-

geführt worden, vielleicht die ersten in der Schweiz. Später, zu Lebzeiten Hermann Krüsis, war das Appenzellische Seminar bis 1844 dem Institut auf der Rieseren angegliedert. Nach dessen Eingang wurden die Primarlehrer des Kantons von Zellwegers altem Lehrmeister Wehrli in Kreuzlingen ausgebildet. Wehrlis Demission und vor allem die Umstände, die dazu geführt hatten, nämlich der damals entbrannte Streit zweier gegensätzlicher pädagogischer Richtungen, in welchem der Zürcher Dr. Scherr die Forderung nach vermehrter wissenschaftlicher Bildung vertrat, veranlaßten im Kanton Außer-Rhoden den Großen Rat, die Frage der Lehrerbildung grundsätzlich aufzuwerfen und zu diesem Zweck die Landesschulkommission mit der Ausarbeitung eines diesbezüglichen Gutachtens zu beauftragen. In ihrem Namen machte Dekan Weishaupt nach eingehender Prüfung des in den verschiedenen Lehrerbildungsstätten herrschenden Geistes den Vorschlag, es nochmals mit einem eigenen Seminar zu versuchen. Er schloß: «Wir glauben, daß es von mehrfachem Vorteile wäre, unsere Zöglinge im eigenen Lande zu bilden. Herr Zellweger, der eine bedeutende Realschule führt, würde die Zöglinge mit seinen andern Schülern gründlich unterrichten und in eigenen Stunden noch an ihrer speziellen Berufsbildung arbeiten. Zugleich finden wir auch den so wünschbaren Anlaß zu praktischen Übungen. Mit voller Beruhigung dürfen wir wenigstens einen Versuch machen. Herr Zellweger ist nach Pestalozzischen Grundsätzen gebildet, ohne in die Pestalozzischen Einseitigkeiten zu verfallen, die zu wenig Gewicht auf die positive, reale Bildung legen. Seine bisherigen Leistungen im Gebiete der Erziehung, die bekannt genug sind, wie seine Gesinnung, lassen erwarten, daß ein Versuch günstigen Erfolg haben würde.» Auch der Betroffene selbst bekam nun das Wort und hatte im Sommer 1852 der Behörde seine Ansichten über Lehrerbildung in einem ausführlichen Gutachten zu unterbreiten. Er legte ein unmißverständliches Bekenntnis zur älteren Schule ab. Nach einem Rückblick auf die Geschichte des Seminarwesens und einem kritischen Seitenblick auf die Dünkelhaftigkeit vieler frischpatentierter Junglehrer schließt Zellweger wie folgt:

«Bei der Bildung von Volksschullehrern fragt es sich einfach, «was ist nötig?» und «wieviel ist möglich?» Nötig ist, daß der Lehrer die Erziehung des Elternhauses ergänze durch Weckung der Liebe zu allem Guten und geistig Schönen, daß er den Religionsunterricht vorbereite durch eine gesunde Behandlung der biblischen und der Kirchengeschichte, daß er die Schüler in sprachlicher, technischer, ästhetischer und vaterländischer Erziehung so weit bringe, als für die Elementarbildung der Masse des Volkes bis zu dem Zeitpunkte erforderlich ist, wo sie sich nach den verschiedenen Berufsrichtungen ausscheidet, und daß er endlich über die gewöhnlichen Erscheinungen in der Natur und des alltäglichen Lebens Bescheid wisse. Eltern, wel-

che für ihre Kinder höhere Ziele im Auge haben, finden hinreichend Gelegenheit, dieselben zu erreichen. Für diese sind höhere Schulen da. Philosophie, Literaturgeschichte, Ethik, etc., welche manchen von unseren tüchtigen Lehrern kaum dem Namen nach bekannt sind, gehören nicht als abgesonderte Lehrfächer in die Seminarien, oder es können dieselben nur auf Kosten derjenigen Lehrobjekte getrieben werden, die wir hierorts gewohnt sind, zu den geforderten zu zählen. Ich schließe darum weder Philosophie, Literaturkunde noch Sittenlehre aus; aber diese Fächer sollen mit andern gehörigen Orts verbunden werden, so die Sittenlehre mit dem Religionsunterricht, die Literaturkunde mit der Pädagogik, und was die Philosophie anbetrifft, so halten wir dafür, daß ein rationeller Denkkunterricht die beste Philosophie des Volksschullehrers sein dürfte. Betrachtet man aber auch im Allgemeinen die jungen Leute beim Eintritt ins Seminar mit Rücksicht auf die große Mannigfaltigkeit ihrer Vorbildung, so begreift man in der Tat kaum, wie es nur möglich ist, in dem kurzen Zeitraum von 3 Jahren selbst das Nötigste in der angedeuteten Ausdehnung zu leisten, geschweige denn, sie mit einer Menge von Lehrgegenständen zu übersättigen, von denen sie später in der Regel keinen Gebrauch machen können. Man muß diesfalls durchaus zurückkommen von der bisherigen Übung, und im Unterricht statt in die Breite und Höhe mehr in die Tiefe zu gehen beflissen sein. Pestalozzi und Wehrli, letzterer namentlich während seines Wirkens in Hofwil, hatten bekanntlich ihre Lehrfächer in einen engen Rahmen zusammengedrängt, aber ihr Unterricht war, durch das Mittel der Anschauung den Zöglingen beigebracht, gründlich, populär und mit der praktischen Erziehung in engster Verbindung stehend. Die Folge war, daß fast sämtliche Zöglinge aus jener Periode im positiven Wissen sich verkürzt wähnten. Weil aber ans Denken und Forschen gewöhnt, blieben sie nachmals als Lehrer nicht stehen, sondern fühlten einen unauslöschlichen Fortbildungstrieb in sich. Aus ihrer Schule sind bekanntlich eben so tüchtige, als anspruchslose, praktische Schulmänner hervorgegangen.»

«Deinen Aufsatz habe ich mit aller Aufmerksamkeit und Teilnahme gelesen», äußerte sich Wehrli brieflich Zellweger gegenüber. «Er ist gut. Er ist gediegen, und ich muß zu dem meisten, was Du sagst, Ja und Amen sagen . . . Sittlichkeit und Religiosität sind nicht nur in Familien, sondern besonders auch in Bildungsanstalten, in Seminarien die Grundlage alles Gedeihens; das ist nicht genug zu beherzigen. Liebe ist das Höchste . . .» Er fügte hinzu: «Aber wahrhaftig die Appenzeller tun gescheit, Dir die Bildung ihrer Lehrer anzuvertrauen; nichts Besseres können sie machen. Ich möchte den Herren dort oben zurufen: Gebt doch die Bildung Eurer jungen Lehrer nicht aus dem Lande, da ihr das Glück habt, den tüchtigsten Lehrerbildner in unserem Vaterlande bei Euch zu besitzen. Freund, ich schmeichle nicht, ich rede offen.»

So geschah es denn auch. In elf dreijährigen Kursen erhielten über hundert Lehramtskandidaten ihre berufliche Ausbildung in Zellwegers Seminar, wobei der Leiter die Genugtuung erfuhr, daß

von 1860 an auch der Stand Glarus seine Stipendiaten auf die Rieseren schickte. Dann aber brach auch im Appenzellerland der Seminarstreit aus. Er begann damit, daß im Mai 1861 die Rechnungsprüfungskommission des großen Rats den Antrag stellte: «Es wolle die Landesschulkommission beraten, ob länger ein eigenes Seminar bestehen soll oder nicht, und es sei, sofern der Fortbestand begutachtet werde, anzugeben, ob dasselbe mit der Kantonsschule oder einer andern Anstalt verbunden werden soll». Begreiflicherweise sah Direktor Zellweger in diesem Schachzug eine Bedrohung des Gaiser Seminars und erblickte darin überdies einen Angriff der Trogener auf seine Person. In einer Tagebucheintragung vom 13. Mai machte er seiner Empörung Luft.

«Dieser Antrag traf mich, wie ein Blitz vom heiteren Himmel, zumal seit 8 Jahren kein Mißton über unser Seminar laut geworden, was aus den offiziellen Berichten bis zur Evidenz erwiesen sein dürfte. Es mußten dem Vorgehen unlautere Absichten zu Grunde liegen. In der eigentümlichen Redaktion jenes Antrags liegt ein Mißtrauensvotum gegen das Gaiserseminar, mithin auch eine Beleidigung seines Vorstehers. Da nun derselbe schon vor zwei Jahren bei der Behörde den Antrag für Sistierung des Seminars gestellt hat, derselbe aber einstimmig abgelehnt wurde und infolgedessen seine Gratifikation von 600 auf 1000 Frk. erhöht worden ist, da ferner während des achtjährigen Bestandes, wie schon bemerkt, niemals eine Klage von Seiten der Behörden gegen das Seminar erhoben worden, so konnte ich nicht umhin anzunehmen, der versteckte Angriff gelte mir als dem Direktor der Anstalt. Ich habe seither in Erfahrung gebracht, daß Trogen der Sitz der Agitation sei, wo man infolge von Zentralisationsgelüsten nach dem Seminar verlange, weil Herisau und Teufen durch Kaserne und Artilleriezeughaus an Bedeutung im Lande gewonnen haben. Trogen hat um jene Zeit das Zeughaus verloren und trachtet nun darnach, durch das Seminar ein Äquivalent zu erhalten gegenüber jener Einbuße.

Die Art und Weise, wie die Sache an Hand genommen wird, ist gegenüber meiner Person höchst illoyal, ist gemein, umsomehr, als ich dem Lande durch Übernahme des Seminars gegen meinen Willen manche, selbst ökonomische Opfer gebracht habe. Übrigens kann mich nur der Undank kränken, nicht aber die Entfernung des Seminars. Ich werde gegenteils die Bildungsanstalt, da man so gegen mich zu verfahren beliebt, der Behörde an den Hals werfen, bevor es derselben genehm sein dürfte. In diesem Punkte, meine Herren Gegner in Trogen, könnt ihr mir wahrlich keinen Streich spielen. Was ich längst gewünscht, helft ihr mir, ohne es zu wollen, charmant zum Ziele führen. Darum Glückauf!»

Wäre der Sitz der Opposition nicht Trogen und die dortige Kantonsschule gewesen, wo man bisweilen früher schon die Schurtanne, nun aber die Gaiser Erziehungsanstalt als Konkurrenzunternehmen betrachtete, so wäre der Streit wohl nicht in eine jener scharfen persönlichen Fehden ausgeartet, wie sie die Geschichte des Schul- und Institutwesens in betrüblichen Beispielen kennt. Zum Gegenspieler des feingebildeten aber selbstherrlichen Direktors Dr. Schoch geworden, kämpfte Zellweger mit der Verbissenheit des in seiner Berufsehre verletzten Auto-

didakten. Vom ersten Waffengang berichtet das Tagebuch am 28. August:

«... bei Anlaß des Sängeres in Gais verlangte Pfr. Bion als Vorkämpfer für das Verlegungsprojekt eine Unterredung mit mir im Gasthof zum Ochsen. In dieser suchte er zu beweisen, daß zwei Staatsschulen für das kleine Land zu kostspielig seien, weshalb man beabsichtige, das Seminar mit der Kantonsschule zu verbinden. Gegen freiwillige Abtretung des Seminars von meiner Seite verhiess er eine angemessene Entschädigung. Das intrigante Spiel hatte mich aber vor dieser Zusammenkunft mit Bion dermaßen empört, daß ich mich voll Entrüstung weigerte in sein Gesuch einzutreten, oder auch nur eine beifällige Erklärung abzugeben. An der nächsten Landesschulkommission, ward ihm bemerkt, werde ich dann auspacken nach Noten, worauf er erwiderte: «Je nun, machen Sie was Sie wollen — ich werde nicht ruhen, bis das Seminar in Trogen ist.» Bion hat zwar später, als ihn Landammann Suter, wie dieser mir selbst mitteilte, darüber zur Rede stellte, seine Erklärung in Abrede gestellt; sie ist aber dennoch wahr und habe ich mich bei diesem Anlasse überzeugt, daß die Geistlichen eben auch lügen können, wie andere Menschenkinder.

Der eigentliche Ursprung der Seminarfehde datiert übrigens von den Frühlingsexamen an der Kantonsschule im April 1861 her. Landammann Zellweger veranstaltete nämlich nach Schluß der Prüfungen für den Experten, H. Dekan Wirth und die Kantonsschullehrer in seiner Behausung ein Diner. Da wurde das Annexionsprojekt planiert und Wirth für dasselbe gewonnen. War dieser Mann seit acht Jahren alleiniger Berichterstatter über das Seminar in Gais und ungeheuchelter Freund desselben gewesen, so erschien er von da an nie mehr bei uns; er wohnte mithin gegen die bisherige Regel auch keinem Examen mehr bei und entledigte sich folgerichtig jeglicher Berichterstattung. Aus dem Verehrer des Gaiserseminars war er unentwegter Gegner desselben geworden. Da sieht man, was ein gutes Essen auch über große Geister vermag und die Schmeicheleien hochgestellter Persönlichkeiten.»

Auch in der Presse wurde in den folgenden Monaten der Meinungsstreit mit jener Leidenschaftlichkeit ausgetragen, mit der Erziehungsgegenstände von jeher dann umstritten werden, wenn neben ideellen Werten auch materielle Interessen auf dem Spiele stehen. In spaltenlanger Polemik trat das St. Galler Tagblatt für das Gaiser Seminar in die Schranken, wobei sich die Lehrerbildungsfrage auf gegensätzliche Begriffspaare verkürzte: Volksschule oder Herrenscheule, Gesinnungs- und Charakterschule oder Vielwisserei und eitle Gelehrsamkeit, einfache ländlich-sittliche Bildung oder halbstädtisches Kadettenwesen und burschikoser Firlefanz. Hinter diesen Schlagwörtern, deren Echo unsere Zeit bisweilen noch vernimmt, verbarg sich die ernste Frage nach dem rechten Schulmeister. Als ehemaligem Armenerzieher, der auch als Seminardirektor seine Zöglinge mitunter in der Landwirtschaft beschäftigte, schwebte Zellweger, seiner Meister eingedenk, das arme Landkind mit einfacher Realschulbildung als bester Volksschullehrer vor; in Trogen hingegen hoffte man durch höheren Unterricht die Söhne aus dem Mittelstand fürs

Lehramt zu gewinnen und dadurch dem Lande am besten zu dienen. Daß es Zellweger als ergrautem Pionier schwer fallen mußte, die Auseinandersetzung als natürliche Äußerung des stets sich wiederholenden Konflikts zweier Erziehergenerationen zu werten, ist menschlich verständlich. Er sah das langbewährte Prinzip der harmonischen Erziehung durch Arbeitsbildung, ihm Herzensangelegenheit und Angelpunkt aller Pädagogik, bedroht. Zu diesem obersten Grundsatz legt er denn auch in einer im Hinblick auf die entscheidende Sitzung der Behörde verfaßten Eingabe an die Landesschulkommission nochmals ein innerstes Bekenntnis ab.

«... man tadelt von gewisser Seite her sogar die praktische Richtung des Seminars, die sogenannte Arbeitsbildung, als hätte dieselbe keinen pädagogischen Grund. Wahrlich, meine Herren, Fellenberg und Wehrli würden sich im Grabe umwenden, wenn sie vernehmen könnten, daß man im Seminar die Arbeitsbildung über Bord werfen wollte. Warum taugen die Seminaristen in Städten nicht? Weil ihnen die Möglichkeit der Arbeitsbildung abgeht. Warum soll man die Seminaristen praktisch erziehen? damit sie später als Lehrer im Volksleben wurzeln, umsichtig werden, Schick und Blick erlangen für alles das, was ihnen als Volksschullehrern oder als Familienvätern an die Hand geht. Gerade diese praktische Richtung bewahrt vor Dünkelhaftigkeit, vor Überschätzung der bescheidenen Kräfte und zum Teil auch — vor Armut. Sehen wir uns um im weiteren Vaterlande, so haben gerade die anerkanntesten Seminaristen, wie Kreuzlingen, Wettingen, Küßnacht und Münchenbuchsee neben der rein theoretischen auch eine praktische Bildung durch Händearbeit. Landammann Keller, der ehemalige Seminardirektor, fühlte sich unter seinen Seminaristen erst glücklich, nachdem das Seminar von Zofingen nach Wettingen verlegt worden war, weil er da nach dem Beispiele Wehrlis die praktische mit der theoretischen Bildung verbinden konnte. Er drosch mit den Zöglingen und machte beim Heuen den Vormäher. Dieser, in Wissenschaften hochgebildete Theoretiker, sah also ein, was bei uns sogenannte Praktiker nicht begreifen wollen, die da in der hiesigen Arbeitsbildung lediglich eine Befriedigung der Interessensucht des Direktors erblicken. Glauben Sie mir, Tit. daß mir die Arbeitsanleitung unserer Zöglinge eine weit größere Last auferlegt, als der materielle Gewinn ist, der mir aus ihren Leistungen erwächst. Warum ich die Arbeitsbildung dessenungeachtet um keinen Preis aufgeben wollte, hat seinen Grund in der redlichen Absicht, die Seminaristen allseitig zu bilden und also für das Leben zu erziehen. Die Zweckmäßigkeit der Arbeitsbildung läßt sich bei Berücksichtigung einer gesunden, lebenskräftigen Pädagogik unmöglich bestreiten oder auch nur in Zweifel zu ziehen, dagegen kann über Maß und Ausdehnung derselben disputiert werden. Da darf man allerdings nicht ins Extrem geraten, was aber in Gais auch keineswegs der Fall ist. Ich gebe hiemit das Ehrenwort, daß in neuerer Zeit kaum eine Stunde des Tages durchschnittlich der Händearbeit zum Opfer gebracht wird.»

Am 27. Februar 1862 fielen dann endlich die Würfel: nach vierstündiger Diskussion beschloß die Landesschulkommission einstimmig, Antrag auf Nichtverlegung des Seminars zu stellen. Sie rechtfertigte ihren Standpunkt vor dem Großen Rat in einem Gutachten, das dieser am 21. März stillschweigend zur Kenntnis

nahm, um dann zur Tagesordnung überzugehen. Über dem leidigen Handel war Zellweger aber die Freude am Seminar vergangen; nach wiedereingetretener Windstille reichte er im September des folgenden Jahres der Behörde sein Demissionsgesuch ein. Nun schien der Verschmelzung des Seminars mit der Kantonschule nichts mehr im Wege zu stehen; allein, da die Glarner Behörden für ihre Stipendiaten schließlich nichts davon wissen wollten, so scheiterte der Plan von neuem. Zellweger triumphierte: «So hatte denn auch in dieser Angelegenheit der Berg eine Maus geboren, und so wenig ich sonst auch schadenfroh zu sein glaube, machte mir der Ausgang der Sache, ich will es nicht verhehlen, nicht wenig Freude. Die Ränkesucht meiner Gegner, auf rücksichtslosen Egoismus gegründet, hatte so ihre Nemesis gefunden, und die außerrhodischen Seminaristen spazieren zu ihrer Ausbildung wie zur Zeit Wehrlis wieder nach Kreuzlingen».

Nachdem 1866 die letzten Kandidaten Gais verlassen hatten, wurde es stiller auf der Rieseren. Auf kleinerer Basis florierte jedoch das Institut bei andauernd gutem Besuch noch mehrere Jahre erfreulich. Zellweger blieb sich selber treu; doch machte ihm zuletzt die ausländische Kundschaft zu schaffen. Im «Tagebuch» platzt gelegentlich ein Äderchen:

«Nach Schluß des Seminars öffneten wir die Schranken auch der romanischen und der Westschweiz und zwar mit dem besten Erfolg ... Da wir in Herrn Schaad aus Solothurn einen tüchtigen Philologen als Lehrer besaßen, der auch des Italienischen mächtig war, stellten sich bald ennetbirgische Zöglinge aus verschiedenen Teilen Italiens ein. Diese aber waren weder Salz noch Sauerteig für die übrigen. Rühmliche Ausnahmen abgerechnet bildeten sie eine Plage für das leitende Personal. Zwar hat man an den Italienern meist gute Zahler; sie sind auch talentvoll und nicht ohne angemessene Vorbildung, aber träge, unordentlich und genußsüchtig in hohem Grade. Man muß ihnen zuviel durch die Finger sehen; denn der deutsche Ernst, die gesetzte Ruhe sind ihnen ein Gräuel. Vom Kirchenbesuche in Appenzell wollten sie als Katholiken an Sonntagen nichts wissen, besonders, wenn ein Lehrer ihr Führer war; der Papst war Gegenstand ihres Spottes; so oft aber der Kalender an Wochentagen einen Heiligen aufmarschieren ließ, galt es ihnen Ernst. Dieses Fest, hieß es, dürfen wir beileibe nicht aussetzen; wir müssen nach Appenzell gehen. Der Motive waren in solchen Fällen zwei: Suspension vom Schulunterricht und Besuch der Bierlokale. Würden wir uns nicht längst entschlossen gehabt haben, mit dem siebzigsten Altersjahr Feierabend zu machen, wir hätten aufstecken *müssen* aus purem Ärger über das frivole Gezüchte, die Sprößlinge der bekannten Dolchnation.»

So blieben Zellweger auch die Leiden und Freuden eines Institutsleiters nicht erspart; mit Wehmut wird er bisweilen in den anbrechenden Gründerjahren seiner erzieherischen Anfänge gedacht haben. Seine Zeit war vorüber. Die Überzeugung, daß auch die Stunde der höheren Privat institute geschlagen habe, erleichterte ihm den Entschluß, die Rieseren 1872 eingehen zu lassen.

Es blieben ihm bei voller körperlicher und geistiger Frische zehn Jahre Lebensfrist. Von jeher an rastlose Tätigkeit gewöhnt, verschmähte es der gewesene Seminardirektor nicht, seinen Lebensabend als Agent der schweizerischen Rentenanstalt zu beschließen. Noch manches Jahr von Dorf zu Dorf die Pfade der Erinnerung wandernd, mag er von seinem Heimatländchen still und besonnen Abschied genommen haben. Auch die Feder ruhte noch nicht. Schon in den Fünfzigerjahren hatte Zellweger als Mitarbeiter Dekan Pupikofers in dessen Wehrli-Biographie die Hofwiler Kapitel behandelt. Später veröffentlichte er zu Schulzwecken eine *Chronologische Übersicht der Schweizergeschichte* (1862), die zweimal neu aufgelegt wurde, und 1867, als Volksbuch, sein bekanntestes Werk, eine umfangreiche Beschreibung seiner Heimat: *Der Kanton Appenzell, Land, Volk und dessen Geschichte bis auf die Gegenwart*.

Nach seinem Rücktritt als Erzieher endlich begann er mit der Niederschrift seiner Lebenserinnerungen, an die er bis kurz vor seinem Tod ungezählte Stunden behaglich-kritischer Rückschau gewendet haben muß. An seinem 75. Geburtstag zog er in der «*Einleitung*» zum Ganzen folgende Schlußbilanz: «So ist es mir mit Gottes Hülfe gelungen, jedem das Seinige zu geben, arme Verwandte zu unterstützen, meine sechs Kinder (zwei aus erster und vier aus zweiter Ehe) wohlunterrichtet in die Welt zu stellen und den Abend meines Lebens, frei von Nahrungssorgen, mit einem Blick in die Vergangenheit voll Seelenruhe verbringen zu können». Nach dem Abschluß der eigentlichen Lebensgeschichte in vier Büchern ging der Uermüdliche ans Sammeln und Abschreiben seiner verstreuten Vorträge und zwar ganz ohne Nebenabsichten. «Ich darf aus verschiedenen Gründen nicht erwarten, daß diese Blätter gelesen werden. Die Zusammenstellung hatte auch keinen andern Zweck, als mir im 81. Lebensjahr aus Mangel an anderweitigen Arbeiten — Beschäftigung zu geben». Es handelt sich dabei um die lange Reihe von Beiträgen Zellwegers zu den Verhandlungen der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft, in deren Vorstand er jahrzehntelang tätig gewesen war, sowie um seine Referate als Präsident des Vereins Schweizerischer Armenerzieher. An öffentlichen Ämtern bekleidete er in der zweiten Hälfte seines Lebens auch das eines Mitgliedes der Landesschulkommission und der Lehrmittelkommission; überdies war er vorübergehend Bezirksschulinspektor und gehörte von 1856—1864 dem Großen Rate an.

Manche Ehrung, die der Hochbetagte anläßlich von Geburtstags- und Jubiläumsfeiern entgegennehmen durfte, verschönte seine letzten Jahre. Recht sinnvoll endet im August 1882 der chronologische Lebensbericht mit einer kurzen Schilderung der Jubiläumsfeier zum 50jährigen Bestand der kantonalen gemeinnützigen Gesellschaft, deren einziger noch überlebender Stifter er da-

mals war. Der darauffolgende Winter brach auch seine Lebenskraft. Am 1. Juni 1883 starb er in der Mitte seines 82. Jahres. Eine letzte Würdigung erfuhr sein Leben durch Dekan Heim, der ihm die Trauerrede hielt und ihm im gleichen Jahre in den Appenzeller Jahrbüchern ein kleines Denkmal setzte. Der Nachruf klingt in die Worte aus: «Zellweger ist mit den ihm anvertrauten Talenten ein sehr treuer, unermüdet tätiger Haushalter gewesen, der in Trogen und Gais viel geleistet hat. Dem Namen «Erzieher» hat er auch durch seinen sittlichen Wandel Ehre gemacht.»

Diese halb-amtliche Ehrenmeldung läßt darauf schließen, daß Zellweger, der mitteilende und schreibfreudige, wie jeder echte Erzieher, weniger durch sein Wort als durch das vorgelebte Beispiel gewirkt haben muß. Auf die damit aufgeworfene Frage nach seinen hervorstechenden Wesenszügen erteilt seine «Lebensgeschichte» keine sachlich ganz eindeutige Antwort. Seine Memoiren haben selten Bekenntnischarakter, enthalten keine Lebensbeichte und sind hinsichtlich der Darstellung des Privat- und Innenlebens höchst unmodern. Er schreibt für seine Kinder, tut es jedoch auch nicht als plaudernder Großvater, sondern als ernster, im Kampfe mit der harten Wirklichkeit gereifter Mann und, bis zuletzt, als bewußter Erzieher, dem freilich noch im hohen Alter das Blut mitunter aufwallt. Auch in seinem Tagebuch, das uns nur im Ausschnitt und in dem Maße als er es bruchstückweise in sein «*Lebensbild*» aufgenommen hat, bekannt ist, läge wohl kein besserer Schlüssel zu seiner Innenwelt. Enthüllende Selbstbespiegelung konnte nicht die Sache eines Mannes sein, der es noch wagte, im Unterricht die Literaturkunde der Pädagogik und ihrer Geschichte unterzuordnen.

An der Aufrichtigkeit und am Wahrheitsgehalt seiner Aussagen zu zweifeln haben wir andererseits keinen Grund. Der ausgeprägte Sinn für das Gemeinwohl war sicher Zellwegers wesentlichster Zug und seine schönste Eigenschaft. Daß er in Verfolgung seiner Ziele mit Eifer zwar und sehr geschickt, bisweilen aber auch, wie andere seiner Namensvettern, auf Grund eines gewissen Geltungstriebes mit rücksichtsloser Folgerichtigkeit zu Werke ging, daß er empfänglich war für Lob und überempfindlich gegen Kritik, das mag seine menschlichen Schwächen bezeichnen. Er war sich seiner Grenzen klar bewußt: sowohl als strenger Christ, wie auch als ernster Schulmann fühlt er sich ganz als Diener seiner Meister und wahrlich er ist an ihnen nicht zum ungetreuen Knecht geworden. Dies eingestandene Abhängigkeitsverhältnis erlaubt es jedoch auch nicht, die individuelleren Züge des Pädagogen schärfer zu erfassen. Nicht als bedeutende geistige Persönlichkeit erscheint er uns, sondern vor allem als wackerer Vertreter einer hochgemuten Zeit; nicht durch gedanklichen Schwung überzeugt er, sondern durch den Erfolg seiner praktischen Erziehertätigkeit. Wen aber seine Werke loben, dessen Glaubensbekenntnis braucht

uns wenig zu kümmern. Was tuts, daß Zellweger in seinem «*Lebensbild*» politisch nicht recht Farbe bekennt? Der Schule galt seine Sorge. Sein Beitrag zur Neugestaltung der Eidgenossenschaft war der von ihm im Schicksalsjahre 48 ins Leben gerufene schweizerische Armenlehrerverein. Geistig gehörte er zum Freisinn; verdächtig aber war ihm jeder politisch-soziale Fortschritt, solange er nicht den moralischen Menschen erfaßte. Er glaubte unbedingt an die Veredelung durch gute Schulen; den Nachdruck aber legte er statt auf den Unterricht auf die Erziehung, wobei er dies, wir unterstreichen, nicht nur in Worten tat.

Schon sein erster Biograph hat ihm denn auch einen bescheidenen Ehrenplatz unter jenem «Zehngestirn» bekannter Appenzeller Pädagogen zuerkannt, von denen mehr als einer in bitterer Hungersnot die Heimat fliehend bei Pestalozzi Speisung und geistige Nahrung für sich und Tausende fand. Auch Zellweger hat seiner Meister Erbe treu gewahrt und in bewegter Zeit als Schulmeister der Tat mit heiligem Eifer am unendlichen Werk der Volkserziehung weitergebaut: er gehört — so will uns heute scheinen — mit den besten seiner Zeitgenossen zu jenen Hütern und Mehrern eines unschätzbaren demokratischen Potentials, von dem wir Enkel und Urenkel zehren.
